

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kronprinz	35
Die jungen Käufe. Von Ernst Cothar	61
Deutscher Impressionismus. Von Paul Mahlberg	66
Die moschusmedanische Frau. Von Oskar Schmid	67
Chinzen. Von Cadon	62
Schuh der Deutschen im Russland. Von Jermann	66

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

Abonnement pro Quartal M. 5,—, pro Jahr M. 20,—. Unter Kreuzband bezogen M. 5,65, pro Jahr M. 22,60. Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a. Preisv. Lp. 714.

Zwei führende Hotels	
BERLIN	HAMBURG
HOTEL ATLANTIC	HOTEL ATLANTIC
DER KAISERHOF	RESTAURANT PFORDT
Zimmer von 6 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 12 Mark an.	Zimmer von 5 Mark an aufwärts, mit Bad und Toilette von 10 Mark an. Eigene moderne Garage.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Treffpunkt der
Weinkenner!

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderem Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental
bester
Pneumatic



Die Zukunft.

Berlin, den 13. Juli 1912.

Kronprinz.

Friedrich.

Die Jagd ist eine der sinnlichen Vergnügen, die den Leib bewegen und dem Geist nichts sagen. Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat seine grausame Freude daran, es zu töten. Ich weiß, daß große Männer die Jagd leidenschaftlich geliebt haben. Auch sie hatten ihre Fehler und Schwächen: lasset uns, statt sie im Kleinlichen zu kopiren, ihrer Größe nachahmen. Die Jagd, wirft man ein, ist gesund, hilft zu hohen Jahren und ziemt, als ein harmloses Vergnügen, den großen Herren, die dabei ihren Kummer vergessen, ihre Pracht entfalten können und im Frieden das Bild des Krieges erblicken. Ich denke gar nicht daran, ein maßvolles Vergnügen zu verbammern; doch vergesse man nicht, daß solche Uebung nur den Zügellosen nöthig ist. Und muß man Alles thun, was ein langes Leben verheißt? Die Mönche leben meist länger als andere Menschen: soll man deshalb Mönch werden? Nicht darauf kommt es an, daß der Mensch bis in Me- thusalems Alter träge und unfruchtbare Tage hinschleppe; je mehr er sich seinen Gedanken überläßt, desto mehr Gutes und Nützliches wird er leisten, desto reicher wird also sein Leben werden. Von allen Lustbarkeiten ist die Jagd übrigens die für Fürsten ungeeignetste. Ihre Herrlichkeit können sie auf hundert andere, den Bürgern viel nützlichere Arten zeigen; und schädigt die Ueberfülle des Wildes den Landmann, so kann die Pflicht, die Thiere zu töten, bezahlten Jägern überlassen werden. Fürsten dürften eigentlich

nur eine Beschäftigung kennen; nur danach trachten, sich zu bilden, Kenntnisse zu sammeln, regiren zu lernen, damit sie ihren Beruf sicher erfassen und in seiner Ausübung konsequent handeln. Um ein großer Heerführer zu werden, braucht man nicht Jäger zu sein. Gustav Adolf, Turenne, Marlborough, Prinz Eugen, denen keiner den Ruhm geschickter Generäle bestreiten kann, waren nicht Jäger; auch von Caesar, Alexander, Scipio überliefert das Buch der Geschichte uns keine Jagdleistung. In der Armee müßte man die Jagd sogar verbieten, weil sie zu Unordnung auf den Marschen verführt. Den Fürsten mag man die Jagd verzeihen, wenn sie diese Vergnügensart selten wählen und nur als Erholung von ihrem ernsten und oft recht traurigem Geschäft betrachten. Ich will kein anständiges Vergnügen verbieten. Aber die Bemühung, gut zu regiren, den Staat zur Blüthe zu bringen, alle Künste zu schützen und zu fördern, ist sicher das größte Vergnügen; und der Fürst ist zu beklagen, der ein anderes braucht." Das sind Sähe aus dem „Antimachiavell“ Fritzens von Preußen. Der, sagt man, kein Osenhöder, kein schlapper Kerl war. Auch als Kronprinz nicht; trotzdem der knurrige Vater schon an dem Zögling der Frau von Rocoule und Philipp's Duhan das weichliche Wesen betratte, den Sechsjährigen, dem nun die Findenstein und Kaldstein den Weg ins Leben wiesen, „aufgeblasenen Stolzes und der Neigung zu Depensen“ zieh und, vor Grumbkows Ohr, zu dem eben zwölf Jahre alt Gewordenen sprach: „Ich möchte wissen, was in diesem kleinen Kopf vorgeht. Ich weiß, daß er nicht so denkt wie ich; es giebt Leute, die ihm andere Gedanken beibringen und ihn veranlassen, Alles zu tabeln. Das sind Schufte. Schufte! Glaube mir, Fritz! Denke nicht an die Eitelkeit, sondern halte Dich an das Reelle. Halte immer auf eine gute Armee und auf Geld. Das sichert die Ruhe eines Fürsten.“ Osenhöder? Wenn der König auf der Jagd ist, kann Fritz, der sonst, nach dem Wort des Theologen Frande, temperamenti melancholici scheint, tollen wie der wildeste Bengel; mit „moquanter Miene“ die Nächsten durchhecheln, daß die Tischgenossen sich hüten müssen, mit unhöflich lautem Lachen herauszuplatzen. Der Vater ist freilich stets unzufrieden. Fritz frisst sich wie ein Narr, verzerrt sein Gesicht auch in Narrengrimassen, läßt sich das Haar nicht schneiden, ist unsauber, eigensinnig, bößartig, dummkötz, kann weder reiten noch

ſchichen und giebt ſich in allen Stücken als einen durch und durch eſſeminierten Kerl. Oberſtlieutenant von Rochoſ (der 1729 den Grafen Finkenstein als Erzieher ablöſt) foll dem Kronprinzen „männliche Inſtitution“ beibringen und ihn lehren, „daß alle eſſe-minierte, laſcive, weibliche Occupationes einem Manne höchst un-anständig sind. Das ist für die Geden, die Damoiseau; ein Da-moiseau aber ist ein Lump und ein ſchurkischer Kerl, zu nichts nutz in der Welt als zu Nasenstübern. Dem Prinzen muß die Schlaſ-mühe aus dem Kopf vertrieben werden; er muß mehr vivacité be-kommen. Wenn er reitet, iſſet oder gehet, hält er ſich trumm und ſchief. Wer aber den Kopf zwischen den Ohren hangen läßt und ſchlotterig ist, Der ist ein Lumpenkert.“ Soll er einen preuſiſchen Prinzen, der die Uniform ſeinen Sterbehüttel ſchilt und ſich nach dem Dienſt in einem Schlaſrock aus Goldbrokat räfelt, etwa, weiß ſein Fleiſch und Blut iſt, als ganzen Mann achten? Kein Wun-der, daß ein fo Verweibter von edlem Waidmannsvergnügen nichts hören mag; auf dem Anſtaud die Augen in einen aus der Tasche gezogenen Schmölzer bohrt; nie den lumpigsten Hasen zur Strecke bringt; und in den Briefen an ſeine aus dem ſelben wei-chen Holz geziimmerten Freunde ſtöhnt: „Morgen Parforcejagd, übermorgen Parforcejagd und Montag wieder Parforcejagd!“

Er iſt der Sohn der Welfin Sophie Dorothea, die der Ehe-mann Fielchen, daß Diplomatencorps aber Olympia nennt; der aus dem Geschlecht Mariens Stuart ſtammenden Frau, die, troß-dem ſie dem Ungetrauten vierzehn Kindergebären muß, in Berlin und Poſtdam nie ganz heimisch wird und am Liebften im engen Monbijou ſtill zwischen ihren Büchern lebt. Ist der Sohn des unermüdlichen Drillmeiſters, der ſich rühmt, „ſeine franzöſiſchen Manieren zu haben und keine Bon mots hervorbringen zu können (was aber auch die größte Bärenhäutei ist).“ Aus zärtlicher Chrfurct blickt er zu der feinen Mutter auf, „die ſich mehr als je eine um ihre Kinder verdient gemacht habe“; und ſchüttelt ſich fröstelnd bei dem Gedanken an die Rothe Kammer, wo, im dichten Qualm, nach jeder Jagd das Tabakſkollegium ſeine langwierigen Sitzungen hält. Er wird bei der Mahlzeit auf den ſchlechtesten Platz gewiesen; wird vom Vater an den Haaren gepackt, zu Boden geriffen und gezwungen, des Peinigers Füße zu küssen; und hört aus dem Munde des Jähzornigen daß Wort, er werde von Tag

zu Tag härter behandelt werden. („Ich hätte mich erschossen, wenn ich von meinem Vater so behandelt worden wäre; aber Ihr lasset Euch Alles gefallen.“) Nach dem Fluchtversuch will Friedrich Wilhelm ihn von der Thronfolge ausschließen und antwortet dem General von Katte, der für seinen Sohn Hans Hermann Gnade erbittet: „Sein Sohn ist ein Schurke, meiner auch; also was können die Vaters davor?“ Während der Kronprinz im füstiner Gefängniß sitzt, schreibt der König: „So einen schlechten Offizier will ich nicht in meiner Armee haben, geschweige denn in meinem Regiment. Wenn dieser Schurke fragt, wie es mir, meiner Frau und meinen Kindern geht, so muß ihm gesagt werden, daß Niemand mehr an ihn denkt und meine Frau nicht von ihm reden hören will.“ Fritz muß sehen, wie Katte sich auf dem Platz über der Mühlenspforte zur Hinrichtung entkleidet; er wirft dem Freund, für dessen Begnadigung er den Verzicht auf die Krone, auf seine Freiheit, sein Leben angeboten hat, noch einen Kuß zu und sinkt dann in Ohnmacht. Dreizehn Tage danach muß er vor der Königlichen Kommission schwören, „dem Willen des Königs strikt und treulich nachzuleben und in allen Stücken zuthun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und gebühret; wosfern er aber wieder umschlagen und auf die alten Sprünge kommen würde, soll er der Kron und Kur bei der Succession verlustig sein.“ Rückkehr in die Armee? Nein. Ein der Desertion Schuldiger darf nicht den Rock des Preußenkönigs tragen. „Ueberdem ist es auch nicht nöthig, daß alle Leute von einem Metier seind, indem der Eine zum Soldaten, der Andere aber zur Gelehrsamkeit und zu anderen Sachen applizirt werben muß.“ Als Auskultator soll der Kronprinz, ohne Stimmrecht, in der Kammer arbeiten und lernen, „daß kein Staat sonder Wirthschaft und gute Verfassung bestehen kann und ohnstreitig das Wohl des Landes davon dependire, daß der Landesherr Alles selbst versteht und ein Wirth und Oekonomus ist: sonst, wann Dieses nicht geschieht, daß Land den Premierministern und Favoriten zur Disposition bleibet, welche den Vortheil davon haben und alle Sachen in Konfusion sezen. Der Kronprinz soll nur auf die häufigsten Exempel der Welt sehen, wie miserabel die meisten Fürsten haushalten und, ohngeachtet sie die schönsten Länder haben, dennoch selbige Länder nicht recht ausnützen, sondern Schulden machen und sich dadurch ruiniren.“

Vald aber gross ist es wieder vom Preußenhimmel; der König tobt: „Der Bösewicht lässt sich nicht balbiren; wann der Bösewicht geht, so geht er en cadence, en faisant un coupé oder ein pas de passe-pied oder ein contretemps. Auch auf die Spitze von die Zehen geht, auch sich nicht auf die Füße plantiret; schief und gebogen geht und den Kopf und Leib nicht gerade hält und keinem ehrlichen Menschen in die Augen siehet. Er ist schrecklich malpropre, hält sich nicht reinlich, isst sehr unanständig, lieget mit der Nase immer auf dem Teller und macht einen Haufen Grimassen.“ Krant ist er? „Wie er prädestinirt ist, wird Alles gehen; wo was Gutes an ihm wäre, würde er sterben; aber ich bin gewis, daß er davon nit stirbet, denn Unkraut vergehet nit.“ Sein Geld soll er hinsüro nicht für „Döschens, Etuichens, bernsteinerne und andere Bagatellen“ vergeben. Für den Sommer will er einen leichten Anzug? „Solches ist keine preußische oder brandenburgische Mode, sondern eine französische.“ Nach des Königs Besuch in Küstrin bittet Fritz wieder, ins Heer zurückzukehren zu dürfen. Nein, „Wenn es auf Jagden, Reisen und andere Occasionen angekommen, hast Du allezeit gesucht, Dich zu schonen, und lieber ein französisches Buch, des bons mots, ein Romoedienbuch oder das Flötenspiel gesucht als den Dienst oder die Fatiguen. Wenn ich Dir recht Dein Herz fühlte, wenn ich aus París einen maître de flûte mit etlichen zwölf Pfeifen und Musikbüchern, ingleichen eine ganze Bande Romoedianten und ein großes Orchester kommen ließe, wenn ich Franzosen und Französinnen, auch ein paar Dutzend Tanzmeister nebst einem Dutzend petits-maitres verschriebe, so würde Dir Dieses gewiß besser gefallen als eine Compagnie Grenadiers; denn die Grenadiers sind doch, Deiner Meinung nach, nur canailles; aber ein petit-maitre, ein Französechen, ein bon mot, ein Musiquechen und Romoediantechen: Das scheinet was Nobleres; Das ist was Königliches; Das ist digne d'un prince.“ Erst im April 1732, nach der Verlobung mit Elisabeth Christine von Braunschweig, bekommt Fritz das ruppiner Regiment. Der Dienst gefällt ihm. Die Braut? Die schickt Braunschweiger Würste; schickt eine Tabaksdose, die unterwegs zerbricht. Und der Bräutigam schreibt an seine Schwester: „Die Person ist weder schön noch häßlich, aber sehr schlecht erzogen, schüchtern und ohne Lebensart. Diese Schilderung ist nach der Natur. Du magst danach beur-

theilen, ob sie nach meinem Geschmack ist oder nicht.“ Nach dem Polterabend aus Salzdahlum: „Hast in diesem Augenblick ist die ganze Ceremonie zu Ende und Gott sei Lob und Dank, daß Alles vorbei ist!“ Elisabeth Christine bleibt in Berlin. Fritz kehrt nach Ruppin zurück. Und jaucht, als er im Juni 1734 ins Kaiserliche Hauptquartier geschickt wird, um gegen die Franzosen, die Kehl genommen haben und Stanislaus Leszczynski, den Schwiegervater Ludwigs des Fünfzehnten, wieder zum König von Polen machen wollen, unter Eugen als Volontär mitzufechten.

Fünf Jahre ist er verheirathet; im Innersten der Frau noch immer fremd, doch ihrem gütigen Wesen längst nicht mehr unzugänglich. „Ich müchte der niedrigste Mensch auf dem Erdboden sein, wenn ich meine Frau nicht aufrichtig hochschätzen wollte; denn sie ist das sanfteste Gemüth, so gelehrig, wie sich nur denken lässt, und gefällig bis zum Neuersten, so daß sie mir Alles an den Augen absieht, womit sie glaubt, mir Freude machen zu können.“ Die Schätzung schwankt nicht; daß Stümplschen eines Gemeinschaftsbewußtseins aber verglimmt nach der rheinsberger Zeitrash. In dem Sechszundzwanzigjährigen ist der Staatsmann erwacht. Der noch nicht selbstständig mithandeln darf, will wenigstens mitreden. „*Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe*: unter diesem Titel schleubert er die erste Politikerschrift aus seiner Seele. Montesquieu ist der Unreger; als Betrachter wird (mit einem seit den Lettres Persanes beliebten Literatenmittel) ein Britenhirn vorgetäuscht. Die Franzosen werden den Makedonen Philipp, den Römern caesarischer Hochzeit verglichen. Ihr Gehuen langt nach der Weltherrschaft. Deshalb haben sie dem Deutschen Reich den Elsaß und Lothringen, seine Thermopylen und sein Pholis, geraubt, deshalb die Seemächte eingeschüchtert oder gesoppt und deshalb heischen sie das Weltrichteramt, das ihnen die Möglichkeitschaffen soll, über jeden Streitfall, wie eben wieder über den zwischen Preußen und Pfalz-Sulzbach um Jülich-Berg entstandenen, das lezte, entscheidende Wort zu sprechen. Die Schrift funkelt; zündet aber noch nicht. Sie darf nicht ans Licht, weil Preußen genöthigt ist, die Empfindlichkeit Frankreichs zu schonen. Doch im Gemüth des Kronprinzen wühlt der Zorn über das Wirken des Kardinals Fleury fort. Der ist ihm „der Machiavell in der Kutte, der Gott dient und die Welt betrügt; der weise und geschickte

Minister, dem es bei den Lehren Machiavells viel zu wohl geworden ist, als daher jetzt auf halbem Weg sollte einhalten wollen". An ihn denkt er, als er, im März 1739, den „Antimachiavell“ schreibt. Ein Siebenundzwanzigjähriger nennt den König den ersten Dienstboten des Staates, fordert, als wichtigste Pflicht, von ihm unparteiische Rechtspflege, mahnt ihn, sich selbst und seinen Vortheil, nach dem Muster aller großen Fürsten, völlig zu vergessen, gerecht und im tiefsten Sinn sittlich des hohen Amtes zu walten, und seufzt: „Immerhin kann es traurige Nothlagen geben, in denen ein Fürst nicht umhinkann, seine Verträge und Bündnisse zu brechen; nur soll das dann auf gute Art geschehen, mit rechtzeitiger Benachrichtigung der Verbündeten und nur, wenn das Landeswohl und eine starke Nothwendigkeit es gebieterisch fordern.“ Denkt er auch des Vaters? „Der Souverain, der nicht Philosoph ist, wird leicht ungeduldig, ereisert sich über Schwächen seiner Diener, entzieht ihnen seine Gnade und verliert sie. Die Fürsten, die dieser urtheilen, sind bessere Menschenkenner; sie wissen, daß keiner menschlicher Bedürftigkeit seinen Zoll zahlt, daß es nichts Vollkommenes in der Welt giebt, daß große Vorzüge sich mit großen Fehlern, so zu sagen, daß Gleichgewicht halten und daß der Mann von Genie sich Alles zu Nutzen zu machen versteht.“ Da spricht Friedrich Wilhelms verprügelter Sohn; der Zögling seiner strammen Regentenweisheit ruft: „Die meisten kleinen deutschen Fürsten richten sich durch ihren unverhältnismäßigen Aufwand zu Grunde und kommen durch ihre Eitelkeit auf den Weg zum Spittel; der Nebensproß vom Nebensproß einer auf Leibgebding angewiesenen Linie bildet sich ein, Etwas wie Ludwig der Vierzehnte zu sein: baut sein Versailles, führt seine Maintenon und unterhält seine Armeen. Wirklich große Fürsten haben stets ihr eigen Ich vergessen, um nur an das Gemeinwohl zu denken. Kleinlichkeiten dürfen den Blick Derer nicht trüben, die ganze Völker lenken sollen. Für sie gilt es, auf das Große zu schauen und ohne Zaudern das Kleinere der Haupsache zu opfern.“

Fritz ist Generalmajor; der König hat ihn nach der Truppenbesichtigung vor der Front umarmt und hält ihn, der im „Antimachiavell“ die Kriegerpflicht des Fürsten so stark betont hat, endlich für einen guten Soldaten. „Stramme Griffen, ein Wenig Mehl auf das Haupt der Soldaten ausgestreut, Kerls von voll gemessenen sechs Fuß und viel Rekruten sind stärkere Argumente

gewesen als die meiner Verleumder.“ Das Verhältniß zum Vater ist leiblich geworden. Der Kronprinz braucht nicht mehr in Wusterhausen zu stöhnen; und der König kann selbst kaum noch an Parforcejagd denken. Seit Jahren kränfelt er; spricht oft von nahem Tod, rafft sich aber stets wieder zu alter Kraft auf. Wenn dieses Auge bricht, ist Friedrich Herr und kann seinen Fürstentraum leben. Soll er, wie mancher zärtlicher erzogene Thronfolger, des Vaters Tod wünschen? Daß der Wunsch ihn beschlichen, des Bewußtseins Schwelle benagt hat, lehren seine Briefe an die Schwester Wilhelmine. „Die Krankheit des Königs ist rein politischer Art; er ist wohl-auf, sobald er Lust dazu hat, und macht sich kränker, wenn er es für zweckmäßig hält. Sie können sich darauf verlassen, liebste Schwester, daß er die Natur eines Türkens hat und das kommende Geschlecht überleben wird, sobald er Lust dazu hat und sich nur einlein Wenig schonen will. Ich muß mich nun seitwärts schlagen.“ Die Stimmung ändert sich, als der Augenschein ihn genöthigt hat, auf das Siechthum des Vaters zu glauben. Aus Ostpreußen schreibt er über das in Litauen von Friedrich Wilhelm Geleistete an Voltaire einen Brief, der zur Hymne auf den Ruhm des zweiten Preußenkönigs wird. Und als er den todkranken Herrn im Rollstuhl, vor dem potsdamer Marstall, findet, schreitehrlicher Schmerz aus ihm auf und zwingt den Schluchzenden aufs Knie. Der Vater hat ihn nachts gelernt. Seine schönen Parforcehunde schenkt er dem alten Dessauer („weil ich in dieser Welt ausgejagt habe und mein ältester Sohn doch kein Liebhaber der Jagd ist noch werben wird“); fragt aber nach dem letzten Abschied vom Gesölge: „Thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben hat!“ Wer aus solchem Ruf das Geflenn eines kraftlos Reumüthigen zu erhören wähnt, hat diesen König nie gesannt. Der lädt sich den Eichensarg vors Auge sehen; verfügt, daß nach seinem Tode „keine Fäasons mit ihm gemacht werden“; überträgt, noch lebend, dem Kronprinzen die Herrschergewalt; und blickt in den Spiegel, um sein Antlitz sterben zu sehen. Er will versöhnen; und hat versöhnt. An seinem Grab spricht der Jüngling, den er einen Bösewicht und Schurken gescholten hat: „Er bewahrte eine bewundernswerte Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblick seines Lebens: als Staatsmann seine Geschäfte ordnend, die Fortschritte seiner Krankheit verfolgend wie ein Arzt und über den Tod triumphirend als ein Held.“ Und die Parole heißt nun: Schlesien.

Wilhelm.

Diese kleinen Skizzen, schlicht und schmucklos, sollen keinen Anspruch auf schriftstellerischen Werth erheben. Lose Blätter sind es, genommen aus dem Tagebuch eines Menschen, der die echte, waidgerechte Jagd liebt und dem die schöne, große Natur ein unvergleichbarer Quell von Schönheit und Lebensfreude ist. Der Zügel, die Büchse, der Bergstock sind meiner Hand gewohnter und gefügiger als die Feder. Von ganzem Herzen bedauern wir Waidmänner die Menschen, denen die Birsch versagt oder unbekannt ist. Und wenn ich sage: „Jagd“, meine ich eigentlich: „Birsch“. Denn mir scheint, wer über die Jagd überhaupt nachdenkt, diese wunderbare Verbindung von Kampf, Naturgenuss, Selbstbetrachtung, läßt nur die Birsch gelten und spricht der Treibjagd nur eine Be rechtigung als Schießübung, aber keine waidmänische zu. Die Lust am Kampf allein (an Dem, was wir heute noch „Kampf“ nennen dürfen) ist es wahrlich nicht, die uns Jäger hinauszieht ins Revier. Das große Buch der herrlichen Gottesnatur öffnet sich willig und ganz von selbst dem echten Waidmann. Im glühenden Aufgehen der Sonne oder im müden, lautlosen Mittagschlaf der Natur, im sanften Abend, der seinen Frieden über Wald und Feld breitet, im wilden, stöhnenden Föhn im Gebirge redet die große, herrliche Natur mit immer verschiedenen, immer gewaltigen Stimmen zu uns einsam birschenden Jägern und singt uns das Hohe Lied des Schöpfers. Ueber religiöse Gefühle und Auffassungen zu sprechen, ist eine blosszi'e Sache. Ich weiß nur das Eine: ich, dem die Maxime des großen Ahnherrn: „In meinem Staat kann Jeder nach seiner Fasson selig werden“ aus innerster Seele gesprochen ist, habe mich meinem Gott nie näher gefühlt, als wenn ich, die Büchse über den Knieen, in der goldenen Frühe des einsamen Hochgebirges oder in der röhrenden Stille des abendlichen Forstes sah. Das beschreibene Gefühl der eigenen Kleinheit und Nichtigkeit im Vergleich zur ewigen, unendlichen Natur und im Angesicht der Werke unseres Schöpfers (nenne man ihn, wie man wolle), daß träumerisch Aufruhende und die Gelegenheit zu stiller Betrachtung im Wechsel mit ehrlicher Anstrengung und Anspannung des Körpers und Geistes zur Überlistung des Willens: dies Alles erfährt vielleicht Keiner schöner und besser als der echte Jäger. Solche in der großen Natur einsam verlebte Stunden machen allein schon das Erdensein lebenswerth; und manche

Abendbirsch kann meines Erachtens an Schönheit und Frieden durch nichts übertroffen werden.* So spricht heute der Kronprinz von Preußen. In seiner Skizzenammlung „Aus meinem Jagdtagebuch“ erwähnt er (nicht ganz wortgetreu) den Toleranzgrundfaß des „großen Ahnherrn“, nicht aber dessen Urteil über die Jagd. Glaubt er, der es doch kennen müßte, daß dieses Urtheil nur die Treibjagd verworfen habe? Die liebt Kronprinz Wilhelm nicht; entzieht sich ihr, so oft ers darf, und spräche wohl noch härter über ihr Wesen, wenn sie nicht ein Lieblingvergnügen seines Vaters wäre. In Eckartsau drei Dutzend Hirsche, in Donaueschingen eine Fuchsbbrigade im Laufe eines Jagttages. Seit der Unheilszeit Ludwigs des Schreckten hat kein Regirender so viele Thiere zur Strecke gebracht. Wer sich das Wild in Rudeln vor die Büchse, die Standgabel hezen läßt und allen Komforte eines üppigen Hofes in den Wald mitnimmt, braucht weder Ausdauer noch überlegene List. „Schießübung“: sagt der Kronprinz. Der von 1739 hat aber auch die Birsch verdammt. („Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat seine grausame Freude daran, es zu töten.“) Der junge Friz will dem Vater unähnlich scheinen. Der junge Wilhelm? Schlicht, schmucklos, bescheiden: solche Worte scheint seine Feder zu streicheln; er citirt Faust und räth, fast mit Goethes, fast mit Bismarcks Worten, die Welten bewegende, Welten beseelende Macht nach freiem Belieben zu tauften. Sein Buch (das nicht Tagebuch heißen dürfte) ist hübsch; der klare Spiegel einer nicht großen, doch in Gesundheit anmuthigen Persönlichkeit und das Geschöpf einer in Deutschland ungewöhnlichen Erzählerkunst. Kein Junger aus der Literatenzunft hätte sich dieser Leistung zu schämen; und manchem Alten wörden mehr Ausdrucksängel anzuerben. („Falsche Illusionen“ und „sensationelle Thatsachen“, „Weihnachtsabend“ und „ein selten gutes Maulthier“: Zeitungsfrucht. Leute, die anständige Unterhaltungsliteratur liefern, kann selbst ein Prinz nicht auf des Olymps Höhe heben. Und just ein Prinz müßte den Jargon meiden, die salope Fachwortsimpferei, die den Jäger im Kreis Waibstrember nicht schöner kleidet als den Börsenbirschgänger.) Wo Andacht geweckt, daß Gefühl in Wirbel gerissen werden soll, ist, hier und da, dem Leser, als hörte er das Gesumm und Gesaus aus einer Muschelwölbung; als müsse er das Ohr reiben, damit ihm die Wortschäle nicht dumpf vorüberrauschen. Weile, sprach Flaubert zu Maupassant, so lange vor

einem Baum, einer Wiese oder Hütte, bis Du sie sehen lernst, wie nur Dein Auge sie sehen kann; auch Dein Ausdruck wird dann persönlich werden. Der des Kronprinzen reicht manchmal nach dem Gemeinplatz, auf dem er, nicht in diesem Sommer, wuchs. Manchmal. Was sich tief eingedrückt hat, formt sich zu kräftigem Ausdruck. Mittag im indischen Dschungel: „Grelle, weiße Sonne, Hunderte brauner Kerle, ein scharfer, fremder Geruch, wie man ihn nur dort findet, so ein Duftgemisch von Knoblauch, Sandelholz und Holzlohe.“ Auerhahnjagd im Schwarzwald: „Mit wortlos vorgestrecktem Arm zeigte mir der Jäger etwas Dunkles. Einen schwarzen Klumpen, so schien mirs, der auf dem Schnee einen absonderlichen Tanz aufführte. Der Hahn! Stumm und vorsichtig schlichen wir weiter, mit großer Mühe uns durch den tiefen Schnee arbeitend. Dann zwei- bis dreimal lief Althem geholt, die Flinte entsichert: der Schuß tracht und der eben noch so tolle Tänzer, der lebenslustige Minnesänger sinkt zusammen im Schnee. Einen schönen Tod hat er gehabt, der stolze Kerl: aus dem vollen Liebeswerben heraus direkt in die ewigen Jagdgründe!“ Morgenfrühe im schlesischen Kreis Oels: „Die Sonne ist aufgegangen, die Vögel werden laut, Alles riecht nach frischer Erde, nach nassen Wiesen und Korn. Und zwischen dem Korn leuchten farbige Tupfen, wilde Blumen.“ Rec. gegen die endemisch gewordene Pest der Reisebrieffschreiberei.

Ein hübsches, gerade gewachsenes Buch; vornehm, weiß nicht mehr vortäuschen will, als es zu bieten hat. Der Verfasser, der auf mancher eingefalteten Photographie ein Bißchen kokett scheint, sieht im Spiegel seiner Worte gar nicht selbstgefällig aus; nicht im Mindesten blasirt. Sein Blick ist hell, sein Sinn frisch, seines Wesens Ton fröhlich; und der (fühlbare) Wunsch, liebenswürdig zu sein, rennt nicht hastig über das Ziel hinaus. Auf den Höhen des Lebens, sagt Treitschke, „ist kein Amt so freudlos, so von Versuchungen bedroht wie die Stellung des Kronprinzen in einem mächtigen Staat; nirgends wird der Geist des Widerspruches stärker gereizt, nirgends der nothwendige Unterschied der Generationen, die einander niemals ganz verstehen können, schmerzlicher empfunden.“ Diesem hat kein Schatten der Thronfolgertragid den Weg verdüstert. Er reitet, jagt, sieht im Auto oder im Luftschiff, exerziert sein Regiment (das er und das ihn ernstlich lieb hat), freut sich wie ein Fähnrich an Sport, Spiel, Flirt, scheut keine Anstrengung, kein tollkühnes Lebewagniß und ist immer „fit“. Einer Frau vermählt, die erwählen

durstet und deren grazile Weltdamenart den Mädelchenreiz überbauert. Ein sorgenlos Glücklicher. Allzu sorgenlos? Wo er auf deutschem Boden sich sehen lässt, um lärm't ihn Jubel. Weil er schlank ist, kein Roth Fett auf dem langen Rumpf hat, gut zu Pferd sitzt, eine charmante Frau und hübsche Kinder zeigt, noch nie einen Menschen, eine Gilde oder Klasse kränkte und für mutig gehalten wird. Einmal kam er in unfreundliches Gerede: als er, im Kongowinter, auf der Tribüne des Reichstages seinen Aerger über Niderlen-Hollweg nicht barg. War ihm zu Sinn wie Frihen, dem Grumbkow gepredigt hatte, das Fuchßfell sei dem Preußenkönig nöthiger als die Löwenhaut und Klugheit empfehle, dem Kampf gegen vier Großmächte auszubiegen? „Der König von Preußen ist wie der edle Palmbaum: Du willst ihn beugen, aber hoch schnellterseinen stolzen Wipfel. Das würde ich antworten. Unsere Antwort gleicht der Erklärung eines Mannes, der keine Lust hat, sich zu schlagen, und doch den Anschein erwecken möchte. Ich bin nicht der seine Politiker, ein Gegeneinander von Drohungen und Unterwürfigkeiten zusammenzuparen. Ich bin jung, ich würde vielleicht dem Ungestüm meines Temperaments folgen; unter allen Umständen würde ich nichts halb thun.“ Könnte Kronprinz Wilhelm in seiner Seele solchen Willens Kraft finden? Hatte nicht nur das Schauerwindchen einer Kasinolaune ihm die Stirn umwölkt? Er ist dreißig Jahre alt; so alt, wie Friedrich war, als er bei Mollwitz und Chotusitz gesiegt und sein Land, durch die Angliederung Schlesiens, um ein Drittel vergrößert hatte. Wilhelms Vorfester sieht blutjung aus; und sein Buch müßte, wenn der Autor unbekannt wäre, als eines Zwanzigers gelten. Ungerecht wäre, es den „Betrachtungen“, dem „Antimachiavell“ gar zu vergleichen; dummm, in magistralen Mißtrauen den Murkops zu schütteln, weil ein Vater und Regimentskommandeur noch jünglinghaft schwärmen kann. Aber fehlt's nicht, trotz Elephanten- und Tigerjagd, an Erlebniß? An innerem, das, in engem Verkehr mit Caesar und Cicero, Bayle und Descartes, Wolff und Montesquieu, den Sohn Friedrich Wilhelms früh reiste? Und ist dieser Lober des Waidwerkes, der Goethes Österspazirgänger für einen Naturschwelger hält, nicht zu reichlich mit dem besonderen Gaft der Zeit genährt, die sich mit verschlossenem Auge und Ohr in den Gischt der Sportwoge stürzt, dem Körperkult Alstäre baut und, mit höflichem Lächeln, allen Intellektualismus als den Erbhieil der Krüppel betrachtet, verachtet?

Plöner Kadettenschule, potsdamer Garde, Jagdfahrten durch schlesische und schottische, italische und anglo-indische Millionär Bezirke: die Summe solchen Erlebnisses hätte den Mann nicht gesättigt, der sich, unter des Vaters Fuchtel, selbst so zu erziehen vermochte, daß er stark genug ward, sieben Jahre lang ohne den winzigsten Ertrag zu fechten und mit dem Bilde dieses „nuglosen“ Feldzuges in den Nachlebenden unendliche Sehnsucht nach gleicher Persönlichkeit leistung zu wecken. Wie hat Friß die Aufgabe des Prinzen erziehers umgrenzt? Von Soldatenthum soll er, wie der Priester von Gottes Offenbarung, dem Zögling mit heiliger Ehrfurcht sprechen. Alte und neue Geschichte ihn gründlich kennen lehren und dafür sorgen, daß er sich um die Dinge mehr als um die Worte kümmere. Wo jeder wichtige Staat seine Wurzel hat, wohin jeder streben, welche Frucht tragen und welche Waare verhandeln muß: Das zu wissen ist einem Prinzen nützlicher als Physis und Metaphysik. Edel und ehrgeizig soll er sein, dankbar für jeden Dienst, mitleidig mit dem von Unglück Gebeugten, mild, doch nicht matten Herzens. Feldherr und Haushalter. Rühn und dennoch in feste Ordnung gewöhnt. Was er für sich ausgiebt, muß er selbst buchen und, wenns verlangt wird, wie ein pünktlicher Kassenwart, Rechenschaft davon geben. Reisen? Nur in der Heimat; im Ausland färbt sich ein junger Prinz leicht an fremder Sitte, deren Schaustellung dann die Landsleute verlegt. Den Charakter kann kein Erzieher ändern; kein Saatkorn bringt bis in die Tiefe des Willensschoßes. Drum soll man niemals die Neigung zu thyrannistren trachten. „Wenn der Knabe die Jagd, die Musik, den Tanz, das Spiel, was immer, liebt, so lasse man ihn seiner Vorliebe ungehindert nachgehen, bis er von selbst genug hat: so läßt man ihm das Vergnügen und nimmt ihm die Leidenschaft.“ Unbelohnt bliebe auch der Versuch, Wissenschaft zu erzwingen; nur den Drang nach Wissen kann eine andere Hand aus trägem Schlummer pochen und zu dem Born allen Erlebens den Weg zeigen heißen. „Man lernt bei einem Lehrer nie so gut wie durch Selbstunterricht. Alles ist gewonnen, wenns gelungen ist, einem Prinzen Lust zum Lesen beizubringen.“ Müßiggang ist, mager noch so bunt aufgeputzt sein, aller Verdummung und deshalb aller Laster Anfang. „Der Mensch muß arbeiten, wie der Ochs pfügen muß.“ Nicht Lind wünscht dieser Preußenkönig das Prinzenleben. „In rauhem Menschenschicksal soll der Wille sich weizen; auch der

im Purpur Geborene täglich Leben und Freiheit erobern. Heute? Hundert Hände mühen sich, die Karosserie eines Prinzen schicksals zu polstern. Auf weichen Radreifen jagt's von einer zur anderen Wonne. Auf dem Eisenstrang dehnt sich neben dem Badezimmer der Brunnenhalon. Eine Gemäldjagd gilt als Kampf, fast schon als heraldische Heldenprobe, von der man nach Jahren noch, die Cigarette zwischen den Zähnen, im breiten Klubsessel träumt. In's Alltagsleben, das mit der Grausamkeit ungebändigter Natur die Brauchbarsten aussliest, tönt nur die Suppe der vorbeisausenden Kaiserlichen, Königlichen Hoheit hinein, die schon verschwunden ist, als um geblöhte Häupter der Jubelruss schallt. Preußenhof ist nicht mehr fröhlich. Und kanns, auch wenn er wollte, nie wieder werden.

Dass mag Kronprinz Wilhelm fühlen: und zeigt sich drum als Einen, der vor Tigerzahn und Wildschweinsgewehr nicht zagt. Reitet hizige Pferde, nimmt Hindernisse und trobt im Hochgebirg der Lawinengefahr. Was bliebe ihm, wenn er aus einem nicht von Poseidons ungeschlachten Söhnen bedrohten Phaiasenglück sich auf den steilen Grat thätigen Schöpferlebens sehnte? So hoch hinauf darf er nicht, ehe zwei Augen geschlossen sind, denen Sohnesliebe noch lange Sehkrat wünschen muß. Darf auch nicht ungebüdig scheinen, der Parteien über des Hanges in Widerspruch verdächtig werden noch wider das Taltgebot sündigen. Der König ist ihm Schicksal; kann ihm Verhängniß sein. Denn er bestimmt ihm den Ausenthaltsort, die Arbeit, ihm und seinen Kindern die Einkunft. Der kräftige Sohn eines Henkel, Thyssen oder Rothschild könnte sich selbst des Daseins floß oder Kahn, Kesselschmiede oder Palast schaffen. Der Kronprinz kanns nicht. Weh ihm, wenn er, weil er Unwiederbringliches entgleiten sieht, nur zu murren wagt! Und würde die Reichspflicht versäumt, das Reichsrecht verschleudert: seine Lippe müßte den Seufzer morden, den der Schmerz über solche Machtminderung aus der Brusttiefe heraustriebe. Er erfährt auch kaum, was morgen geschehen, welchem Ziel der neue Tag heimlich zustreben soll. Der Sohn Wilhelms des Ersten saß (ohne Stimmrecht, versteht sich) im Ministerrath und durfte mithören, mitreden; bis ihn (oder seine Frau) nach zwei Jahren die Wahnvorstellung packte, er sei für die Kabinettsbeschlüsse mitverantwortlich, und er in Danzig laut das Handeln der Regierung rügte. Als Dreißigjähriger. Die Kriegszeit gab ihm zu thun und wirkte dem von Blumenthal klug Geführten einen

Feldherrnimbus. Dann? Armee-Inspecteur und manchmal zu Repräsentation der Kaiserwürde berufen. Er patronisiert die Kunst, kümmert sich um die Museen, treibt in Bornstedt ein Bißchen Landwirtschaft und durchstöbert die Briefe seiner Tante Elisabeth Lvovica. Sein Leben ist leer. Er muß warten. Mit Stockmar, mit Normann plaudert sichs gut; doch das beste Wort verhallt ohne Echo. Der Thatlose lernt sich lieben. Allzu zärtlich pflegt er die Hochgestalt, übt er den Blick milden Ernstes und spielt die Zufallsrede, daß sie sich ins Gedächtniß bohre. Allzu banal sammelt er alle freundlichen Urtheile, die irgendwo über ihn gefällt wurden.

Das Geräth und Ceremoniale alter Kaiserei wird ihm wichtiger als das neudeutsche Wesen, von dessen Gestaltung er ausgeschlossen ist. Nothwendiges und Mögliches, wägbare Pflicht und unwägbares Gefühl umnebeln sich seinem müden Auge. Er vergrämt sich, mäkelt an allem Erlangten, entwurzelt sich fast schon dem Heimathhoden und ist mit fünfzig Jahren ein alter Mann. Da er für den verwundeten Vater eintreten mußte, mit bedeutendem Geschäft und schwerer Verantwortunglast beburdet ward, blühte er noch einmal auf; zu kurzem Lenz. Nach 1880 schien seine Freude am Leben, sein Muth zu frischem Entschluß und männlichem Handeln schnell zu vertröpfeln. Den Sechzig nah: und noch unfehlbar; ohne je nur im Engsten baumeisterliche Freude empfunden zu haben. Was wäre aus dem Fritz, nachdem er sich gern nannte, geworden, wenn der erste Friedrich Wilhelm bis ins Jahr 1770 gelebt hätte? Rebell oder Selbstmörder? Schöngest oder Lüdtian? Die siebende Masse hätte ihr Gesäß zersprengt. In Augustens Sohn hat nie ein Dämon genistet. In der schönen Hölle war er dennoch ein Märtyrer preußischer Kronprinzlichkeit.

Sein Sohn hat's besser gehabt. Neunundneunzig Tage Kronprinz; neben einem stumm verröhrenden Kaiser. Die Morgensonne, die einen verblassenden Mondrest überstrahlt. Haftet ihm aber des Vaters langes Leid nicht mehr im Gedächtniß? Und kann er, dem nach Menschenermessend noch Jahrzehnte rüstigen Lebens beschieden sind, wollen, daß seines Vaters Schicksal seinem Sohn sich erneue? Von Georg Wilhelms bis in unsere Tage ist, durch drei Jahrhunderte, jeder Hohenzollern andere Wege gegangen als der Kurfürst, König, Kaiser, der ihm vorangeschritten war. Jeder hat ein Stück der Zeitstimmung auf den Thron mitgebracht und dem Greisenwiderstand das Willensspektrum der mit ihm Geborenen.

aufgezwungen. Nützlich oder schädlich: daß gewandelte Augen forderte die Ergänzungsschreibe. Wird sie stets wieder fordern. Soll der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen noch fortan aber verdammt sein, an Sport und Spiel sein Feuer zu dämpfen, dem Reiz der Gefahr und Verantwortlichkeit im Dschungel über verschneiten Gebirgen nachzubirschen? Soller mit seiner Generation altern, ohne mit seinem, mit ihrem Wesenston durch einen Mauerspalt in die Polyphonie des Volkslebens klingen zu dürfen? Ist im Staatsall nirgends für ihn Raum? Ein Regimentskommando währt nicht ewig; und was der Oberst nicht lernte, wächst dem Brigadeführer oder Divisionär selten noch zu. Die Entfernung vom höchsten Hof kann niemals schaden; nicht klassischen Tragoedien und modernen Ehen nur wird (nach Nietzsches Witzwort) die Pflicht zur OrtsEinheit gefährlich. Der König wohnt nicht im leichten Feuer mit dem Salamander; kann und soll nicht jedem gefallen. Zieht ihm die Massengenüden Sohn vor, dem ernsten, zu Härte gehämmerten Herrn das hübsche Bild princial heiteren Wandels, so frischt am Regentenhaus geiler Schwamm. Der Kronprinz könnte sich als Haupt einer Provinz (nicht als Reiherfeder auf ihrer Feiertagsbarrette) leise zum Monarchen erziehen; Eigenart und Bedürfniß jeder Provinz sacht ergründen lernen, im Staatsministerium und im Herrenhaus seinen Sitz haben und dennoch die Muße zum Erwerb ansehnlicher Geistesbildung behalten. Er darf den Quellen der Kultur, den großen Zeichen der Zeit nicht ferner sein als der tüchtigste Bürger; nicht glauben, liebenswürdiger Schwung lange gewahrter Jugend erseze dem Blick des Gehußels da unten den Schatz gespeicherten Könnens und Wissens. Und: Der Mensch muß arbeiten, wie der Ochs pflegen muß. Hier ist ein heller Kopf und ein tapferes Herz. Kein Kronprinz, der, wie der Erbe Friedrich Wilhelms des Dritten, mit der Fintenkunst seiner Rede die Hörer zu entzücken sinnt, blanke Wortmünze aus dem Schloßfenster wirft, mit dem Flackerlicht seines Geistes alle Schafsenßbezirke, tellurische und himmlische, belebt und sich nach dem Frühstück als Genie frisirt. Hier ist Einer, der (vielleicht) nicht geneiglich von Kelch zu Kelch flattern, nicht mit der „Vielseitigkeit“ begabter Weiber prunken, sondern sich männlich beschränken möchte. Er empfindet Natur, ist mit der Erde fromm, sieht sich noch nicht in ewigem Glanz; und der Anblick deutscher Erniedrigung hört ihm das Blut. Darf diese Flamme nicht ins Vaterland schlagen?



Die jungen Leute.

DUnges Leute? Sie sind es nur noch dem Namen und den Re-
gästern nach. In Wirklichkeit hat sie die vergangene Zeit mit
sich genommen. Wenn jung sein heißt andächtig sein, bereit zu
tausend Thorheiten, froh und künstlos, dann gibt es keine jungen
Leute mehr.

Vielleicht liegt es an diesen rastlosen, immer bewegten und
fordernden Jahren der Schule. An ihrem Zwang, der den Leicht-
muth, und ihrer Drohung, die die Unbefangenheit tötet. Daran,
daß Vernunft und Ehrgeiz, allzu machtvoll geworden, die Wege ins
Helle, Unbeschwerthe mit Nüchternem verschütten. Und daß man so
stolz darauf ist, die Kinder in Klugheit zu erziehen. O, unsere Kin-
der sind maßlos klug! Überall hört man es. Ein Dreijähriger
kann einen Pfarrer lehren, die Vier- und Fünfjährigen haben den
Urgrund der Dinge erfaßt und es wird durchaus nicht Staunen er-
regen, wenn nächstens ein Baby im Widderkissen die Worte „freie
Liebe“ eher formen sollte als „Vater“ und „Mutter“.

Doch begreift sich schwer, wie diese Frühgereiftheit Eltern
Freude und Befriedigung bedeuten kann, statt stets erneuter Sorge.
Haben sie denn aus ihrem eigenen Leben, aus ihrer Verbrauchtheit
und ihren früh ermüdeten Nerven nicht einmal die Belehrung ge-
wonnen, welcher Fluch sich dem vorzeitigen Erwachen des Intellekts,
dem heilesten Hinlenken des noch am ungedeuteten Anblick ergötzten
Auges auf Grenzen und Bestimmung anheftet? Dieses Feld Ver-
nunft bebauen sie, ganz in Zuversicht, daß damit das Beste schon
bestellt sei, und vergessen, wie unbehütet und kümmerlich der Ufer
Fröhlichkeit dabei verweilt. Mag sein, die Zeitnoth läßt wenig
Raum, den Kindern zum A-B-C Lieder zu singen: dennoch, man
erlämpfe dieses Opfer vor den anderen! Und man schäme sich nicht
zu sehr, wenn mit den ersten Zähnen nicht zugleich die ersten be-
richtenswerthen Aussprüche heranwachsen, die man mit einem be-
friedigten: „Awohl, Herrschaften, ein unglaubliches Kind!“ zu be-
lohnen pflegt.

Aber es ist noch eine zweite Wurzel, die aus dem Baum der
Jugend Saft und Sonne saugt: die Eitelkeit. Eitelkeit verbündet
mit der Lust am Sonderbaren, Verschnörkelten. Man frage einen
jungen Mann von zwanzig nach seinem Alter. Die wißlose Kon-
statirung einer Zahl austischen: eher zerbiße er sich die Zunge.
„Noch jünger... keiner der Altesten,“ würde er vielleicht mit ma-
llitiösem Lächeln sagen. Oder man belausche den jungen Mann, wie

er sein Wohlgefallen an der Erscheinung des Mädchens zum Ausdruck bringt, dem seine Sympathien gehören. Früher hätte man von herzlicher Freude, Bezauberung, ja geradezu von Schönheit gesprochen, wohl auch zum Vergleich eine altmodische Blume bemüht. Früher; welches Wort! „Sie, Mhgl, ich hab' Sie schon hundert-fünfundfünfzigmal weniger hübsch' gesehn!“ So. Nun ist es ordentlich. Es geht übrigens auch um die Namen. Welches junge Mädchen wollte heute Johanna heißen? Man denke: Johanna. Drei haushalte Silben ohne Schall. Himmel hilf! Johanna... Jonna (schon viel umwobener)... nein: Jo! Wunderbar. Von diesem Namen müssen Siege ausgehen.

Die Eitelkeit schürft tief, sie verschärfst Bräuche und wandelt Überzeugungen. Niemand hätte es vormals wahr haben wollen, daß ein so tiefes und entrücktes Gefühl wie die Liebe einer Umkehr ins Gegenteil fähig sei. Aber die Eitelkeit hat auch das vollbracht. Sie ersand ein oberflächliches, an den Verstand gewandtes Diminutiv: den Flirt. Sicherlich ist dieses Diminutiv bejahrter Herkunft und die zimmerische Chronik behält recht: „Liebelei alt dreihundert Jahr und drey.“ Nur war die Liebelei eine harmlos heitere Person, übermüthig, doch ohne Prätensionen. Heute hat sie sich zum Erschrecken verändert, ist modisch geworden und thut, vermöge ihrer Gaben, reservirt, bequem und chic zu erscheinen, der jungen Welt vortreffliche Dienste. Denn auf nichts ist sie erpichter als auf Haltung. Sich nichts vergeben! Nicht lächerlich werden!

Wahrhaftig, der Flirt ist kein stolzes Gegenwartssymbol. Die Angst vor der offen und frei bekannten Neigung, die Überzeugung, echtes Gefühl fordere Spott heraus; die eitle Beflissenheit, sein Herz dem Rockchnitt und der Laune der Zuschauer anzupassen: Das ist und verständnissdicht er. Nicht lächerlich werden! Ob die Briefe an Frau von Stein, in die alle leisen Schwingungen seiner Seele gesammelt sind, Goethe sehr ribikül machen? Schon des unbeforgten Schlusswortes wegen: „Lieben Sie mich!“ bleibt es zweifelhaft. Unzweifelhaft aber, daß den jungen Mädchen ein Augenaufschlag ohne Fünfjährtheitasse nicht gelingen wird.

Man hat die Liebe als etwas Überflüssiges, Gewöhnliches und Unbedeutendes verbannt und sich (wie Herzl es nennt) einer verliebten Geselligkeit verschrieben. Das ist bequem, es ist auch chic. Liebe fällt einem ja nicht mühe los zu, bedingt Seltenes: Charakter und Beständigkeit. Der Flirt hat reizvollere Möglichkeiten. Er entschuldigt (man sagt: „Sie flirten nur, wer wollte viel Aufhebens machen?“) und erobert rasche Ungebundenheit. Erstaunlich, wie bald zwei junge Leute, die einander kaum kennen, vertraut und ein-

verstanden sind. Ihre Intimitäten beginnen beim Vornamen; damit, daß sie das „Fräulein“ und „Herr“ sogleich zu den ungesagten Dingen verweisen. Sie haben freilich ihre Entschuldigung: daß sie beim Familiennamen nie enden werden

Wer aber glaubt, solche Freiheit versöhne zu Ungebührlichem, etwa dazu, daß der junge Mann und das Mädchen einander manchmal küssen, Der revidire seinen Irrthum. Zu hundert hinterhältigen, moquanten, zugespieten Redensarten: gewiß. Zu einem Kuß: bewahre! „Es ist kein unschuldiger Ding, kein natürlicher Ding kann ein Kuß,“ sagt Novalis. Welche Verblendung! Ein Kuß ist vielmehr das Tüchtigste und Verworfenste, was einem mißleiteten Wesen begegnen kann. Ja, das Gesellschaftsspiel Flirt bewahrt Wohlstandigkeit, und Die es spielen, wissen von Anbeginn, daß sie nichts gewinnen werden; sie sprechen von dem Recht der Geschlechter, aber sie küssen sich nicht. Und ein Rendezvous gehört zu den Verwegenheiten.

• Es wäre denkbar, daß man morgen den Flirt begräbt und ein neues, nützlicheres Zuneigungsv erfahren anwendet. Der Hang zum Bildersürzen war ja immer in den jungen Leuten. Nur befriedigen sie ihn heute anders: sie erheben Götzen und verdammen Götter. Kahl und entblättert steht der Garten der Ideale; was bereinst, um seines Übermaßes willen, verhöhnt ward, Traumfreude und Lust am Hohen, nicht Erringbaren, nun kennt man es nicht. In Jena revoltirten die Studenten, weil man im Lehrsaal „Die Braut von Korinth“ als ein Gedicht voll unkrautscher Leidenschaften verurtheilte. Die Studenten von heute revoltirten kaum mehr. Es ginge denn um die Abschaffung der Rigorosenordnung.

Damit soll keineswegs den Empfindsamen und Schwärmern das Wort geredet sein. Doch da jetzt eine Zeit ist, die Extremen zu strebt, zwischen Ueberschwang und Flüchtenheit keine Brücke hat, so mag Feuer der Jugend noch besser und natürlicher anstehen als Berechnung, Entflammtheit schöner als Verneinung. Ueberhaupt: das breite und unbedingte Zustimmen, die Fähigkeit zur Begeisterung scheint verloren, bedrohlich verdichtet sich das Behagen an negativer Werthung. Neinsager und die Vorrichtigen, die der Anerkennung sogleich ein pastoses „Aber“ ins Gefolge geben, sind Legion. Und mit dem Bemühen, zu zersehen und zu verkleinern, geht Skeptizismus Hand in Hand. Die schwarzen Brillen, von je ein Vorrecht des grämlichen kanonischen Alters, benützen nun halbwüchsige. Furchtbar häufen sich Selbstmorde und verzweifelte Thaten junger Schüler. Das Mitleid mit diesen früh Verirrten kämpft Erschreckenderes fast als die That: daß noch dem Tode Un-

ehrlichkeit und Verküstelung treu bleibt, ein Hang sich zeigt, auch dieses Lechte, Größte auf Applaus und Publikum einzurichten, komödiantisch ein verfehltes Dasein mit der Pose des Heldenhumors zur Glorie zu erheben. Der junge Mann, der in einer Loge des Opernhauseß zu sterben beschloß, bot ein unvergeßliches Dokument von der Szenirung des Todes.

Vergebens erforscht man den Grund solcher Verdüstierung in Jahren, die dem Jubel bestimmt sind. Zurück, Frevel, Enttäuschung, jähres Leid, sie alle bedeuten ja nur Triebsfedern, willkürliche Auslösungen einer zuinnerst wurzelnden Erkenntniß. Wer einem mißlungenen Examen sein Leben opfert, wie umgestellt von Trostlosigkeit muß Der sein, in Finsternis verjagt, gleich dem Wanderer des Märchens, der aus unendlichen Wäldern nie mehr zum Tage findet. Die Jugend zeigt sich vom Tod seltsam umloft, erliegt den Schatten und dunklen Räthseln. Man sieht es allzu oft: in der jungen Musik, in der jungen Dichtung. Nichts Helles, Erlöstes mehr; Weisen, von Thränen umzittert, vom Hauch der Trauer überweht. Und daß Hauchzen Klingt con sordino.

Wenn diese Nachbarlichkeit des Ergreifendsten den jungen Leuten Gefühl und Nachsicht für Menschliches verstärkte, man könnte sich mit dem gespenstischen Unrainer befrieden. Aber so ist's nicht. Keine behenderen und schärfseren Urtheiler als die jungen; keine schrofferen Ankläger. Und dabei welches Maß einer besonderen und originalen Unduldksamkeit: der Unduldksamkeit gegen die Eltern. Denn was ehemalig Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern bereitete, war Ungehorsam, Trotz, kam wohl auch vom Egoismus her. Jetzt einfach und schlicht von Ueberhebung. Die Kinder sind eben weit voran, beständig mit dem Feinsten und Subtilsten besetzt, und die Eltern, — mein Gott, sie können nicht Schritt halten, bleiben zurück, genügen nicht mehr. Nöthig wäre, sie immer und immer zu belehren, aus den Niederungen emporzuziehen: Das ist mühsam, zu mühsam. Wir meinen es ihnen ja gut, den Braven, und unter vier Augen mögen wir sie recht sehr, aber vor der Welt, Verehrtester, seien Sie, vor der Welt schämen wir uns ihrer ein Bißchen. Immerhin: Das ist eine hübsche und rücksichtsvolle Eintheilung; man muß sie loben. Es giebt auch andere. „Mein Lieber,“ schrieb ein im Verlagshandel angestellter junger Mann an einen Wahlverwandten, „es erträgt sich nicht mehr. Durchaus nicht. Als ich neulich ein paar Freunde zu mir gebeten hatte und wir im aufschlußreichsten Gespräch über die Paradoxe Wildes waren (Du schähest diesen begabten Briten gleich mir), trat mein Vater ein. Er hißt: ohne Umstände, trat unbefümmert ein! Er habe nicht gewußt,

dass er unerwünscht sei, sagte er. Das war seine Entschuldigung. Davon abgesehen, glaube ich, dass er von der Existenz Wildes keine Rührung hat. O ja, mein Lieber, Das giebt es! Bei mir, in meinem Hause..." O ja, Das giebt es. Und wenn man auch noch so sehnlich wünscht, dass einem solchen Schreibenden die Feder zur Schleuder wird und ihm jedes Paradies des begabten Briten einzeln und für Ewigkeiten gegen die empörte Stirn schnellt, es hat beim Wunsch sein Bewenden. Und der Wahlverwandte wird den Nothschrei hören und Mitleid spenden.

Haben die jungen Leute einmal so ein siebentöterisches Urtheil gefasst, dann giebt es keine Appellation; und mag es immer ein Vorurtheil sein. Auch hierzu führt ja die uralte Leidenschaft, zu lehren, wo man selbst noch des Lehrers bedarf, der ewige Zwiespalt zwischen Denen, die Autorität üben, und Denen, die sie leiden. Auch hier aber sind die Namen anders geworden. Was man früher Naseweisheit schalt und mit einem Klaps oder in besonderer Humanität mit einer Verwarnung abhat, heißt jetzt „mit der Zeit gehen“, „die Sentimentalität eines verzopften Jahrhunderts abschütteln“. Aber den Vater Vater nennen und nicht „mein alter, redlicher Schunichtgut“, ist noch keine Sentimentalität; und der Weg mit der Zeit muss nicht Schritt vor Schritt den bewährten und gewohnten verwüsten. Es genügt, dass man an die Stelle der verwitterten Meilensteine Zielweiser von unfehlbarer und endgültiger Bedeutung setzt. Die Formeln hierfür durchschwirren die Luft ja zum Ersticken: Man beginnt mit der „Individualität des Kindes“, dem „Triebleben der erwachten Seele“, schreitet zur „instinktverwirrenden Berufsnöth“ und dem „Geld als entsättigendem Faktor“ fort und gelangt mit gelegentlichen Abwegen („Schiller ein schönrednerischer Phantast“, „Wir müssen mit dem Ohr der tausend Völker hören“) zum „Unfug des Sterbens“. Es ist ein nicht ganz klarer Weg. Aber schöne und bedeutende Worte gedeihen an seinen Seiten.

Doch es hieße, in ihren Fehler verfallen, wollte man den jungen Leuten nur absprechen, nicht auch freudig die Vielfalt des schöpferischen Talentes rühmen, das die Gegenwart gerade ihnen beschied. Nie ist in solcher Jugend so Vieles und so Vortreffliches geschaffen worden wie jetzt. Die gleichsam nachtwandlerisch gereiste Begabung eines Dreizehnjährigen lässt uns heute die Schauer des Unfaßbaren fühlen. Das Thor der Kindheit früher gesprengt denn je: an Geist gebracht es nicht. Nur die Seele nimmt Schaden.

Wien.

Ernst Lothar.



Deutscher Impressionismus.

Wir sind gewohnt, den Impressionismus als eine Errungenschaft der französischen Kunst anzusehen. Aber ich sage, daß er damals überall in der Luft hing. Er umwitterte auch die deutsche Kunst und manchem knisterte er an den Fingerspitzen. Aber es fehlte der Elan zur Entladung. In einem Vortrag über Römische Maler deutscher Nation wies Professor Mackowsky, der Direktor des Rauchmuseums, auf Martin Rohden, den Vater, hin, von dem jetzt die Ausstellung der Sammlung Berndt Groenvoldt in der Nationalgalerie ein Bild giebt. Er hatte Sinn für impressionistische, durch die Farbe ausdrückende Probleme. Zaghast saßt er die Impression des Abends oder des Morgens in dem Verhältniß von Pflanze und gebauter Form unter sich und gegen die freie Luft.

Die Nationalgalerie enthält aber in ihrem Bestand mehrere Werke von unbewußtem deutschen Impressionismus; und vielleicht das beste Stück dieser Art: die „Badenden Frauen am Meer bei Dieppe“ von Spitzweg. Unter Impressionismus verstehen wir die Kunstrichtung, die auf die bildhaft geordnete Wiedergabe subjektiver Eindrücke ausgeht. Diese Eindrücke können sein: Raum-, Zeit-, Bewegungsindrücke, solche der Perspektive oder atmosphärischer Art. Es ist gewissermaßen die Betonung der subjektiven Wahrheit des Gehens; während man sich früher nur bemüht hatte, um gegenüber dem dargestellten Objekt wahr zu sein. Auch Menzel hat ja eine Weile Probleme bearbeitet, die nachher vom französischen Impressionismus wieder in unsere Kunst hineingebracht wurden. In diese Epoche gehört das „Balconszimmer in der Schöneberger Straße“ und mehrere Darstellungen dieser Wohnung. Unter den Neuerwerbungen für die Nationalgalerie ist ein Nachtblatt von Menzel, wo der Oberkörper eines berittenen Schuhmannes übernatürlich groß vor der Helligkeit schwelender Fackeln steht. Wenn irgendwo, so gilt im Bilde das Wort: „Nach seinem Sinne leben, ist gemein, daß Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.“

Um die selbe Zeit wie Menzels Balkonzimmer entstand in Deutschland ein Bild, das in seinem Einklang von Mensch und Landschaft den Werken des reifen Impressionismus nicht nachsteht: das schon erwähnte Bild Spitzwegs. In seinem bußigen Silberton ähnelt es dem schönsten Corot. Als es gemalt wurde (1851), war Manet neunzehn Jahre alt; was Zola sechzehn Jahre später begeistert von den Arbeiten dieses Bahnbrechers schrieb, paßt auch auf das Werk des Autodidakten Spitzweg. Zola spricht von der „garten Richtigkeit in den Beziehungen der Töne unter einander“. Er lobt die Ordnung der Valeurs nach einem einmal angeschlagenen Grundton, wodurch das Bild eine durchgängig helle oder dunkle Note erhält. Spitzweg folgt diesem Gesetz der Valeurs. Er trägt den Grundton nicht von außen in das Bild hinein, sondern entwickelt ihn aus der Stimmung. Der Himmel bezieht sich mit heiteren Wolken; in der Meerluft liegt noch

Sonne; Frauen baden. Die Farbentöne und Bewegungen der zurückweichenden Sonne und der Frauen stehen in einer atmosphärischen Ordnung und entwickeln daraus die Impression. Was Zola (und uns) „frappiert, ist die nothwendige Folge der genauen Beobachtung des Gesetzes von den Werthen“. Das heißt: die logische Folgerung, daß die Valeurs nicht für sich, sondern in ihrem Einfluß auf einander gesiehen werden; daß Sehen in farbigen Flecken. Spitzwegs farbiges Vermögen ist nicht so differenziert wie das der späteren Impressionisten, aber dadurch wird die farbige Spannung der Fläche stärker, das farbige Relief kräftiger. Unter freiem Himmel baden am Strand, geschützt von dem bewachsenen Abhang der Düne rechts und von einer Klippennase vorne, einige Frauen. Die farbige Buntheit dieser Gruppe mit dem vielsach bewegten Weiß der Wäsche und Laken, den blonden Fleischtönen, den kräftigen Haarsfarben, den bunten Kleidungsstücken auf dem graugelben Sand, der nach links unterm Wasser bis in dessen tiefstes Blau fortläuft, ist der Mittelpunkt einer Menge wohl abgewogener farbiger Zusammenhänge innerhalb der Bildfläche. Heboe Ton findet in dieser reich gegliederten, mit Menschen und Badefarben bestellten Landschaft seine stillende Vollendung. Aus einer großen künstlerischen Ordnung wurde diese Natur von malerischer Festigkeit bildhaft und doch impressionistisch aufgebaut. Wir haben einen wahrhaft dreidimensionalen, nämlich räumlichen, farbigen und dynamischen Mittelpunkt in der Frauengruppe, der kompositionell doch wohlgeborgen ist unter der Diagonale von links unten nach rechts oben. Diese unbedingt nothwendige Bildhaftigkeit läßt der Expressionismus, der im Impressionismus latent war, in seinen Futuristen außer Acht. Ein Bild ist aber immer noch die künstlerische Synthese und nicht die Analyse eines optischen Eindrückes.

Paul Mahlberg.



Die mohammedanische Frau.*)

Die mohammedanische Frau ist schon lange der Gegenstand des Mitleids ihrer abendländischen Schwestern. Diesen bedeuten Harem und Polygamie die verabscheunigungswürdigen Mittel, um die Frau rechtslos zu machen. Und doch ist der Harem nichts Anderes als das vor zudringlichen Blicken geschützte Frauengemach, der Herr-

*) Fragmente aus dem Band „Fahrten ins Blaue“, den Herr Ostar Schmitz bei Georg Müller erscheinen läßt und der über Spanien und Marokko, über Lourdes und Madeira, Albanien und Griechenland, die alte und die neue Türkei, über Mallorca und Cypern allerlei Lesenswerthes bringt.

schäftsbereich der Frau, wo sie mit Kindern und weiblichen Verwandten den Tag verbringt. Harem (gleich das Verbotene) heißt in Egypten auch das Damencoupé in der Trambahn. Der Harem dient eigentlich mehr zum Schutz als zur Einschließung der Frau, kann sie es doch, genau wie die Europäerin ihr Heim, jeden Augenblick verlassen, um Einkäufe oder Besuche zu machen, ja, um einige Zeit bei Verwandten auf dem Lande zuzubringen. Die Polygamie wird bekanntlich wegen ihrer Kostspieligkeit nur von sehr Wenigen geübt. Sie stammt aus der Zeit der arabischen Eroberungen, wo der herrschenden Rasse ein Übermaß von Reichtum zusloß, während die Kopfzahl verhältnismäßig gering war. Der seelische und geistige Zustand der orientalischen Frauen muß also einen anderen Grund haben als diese Institutionen. Er liegt an dem Volkscharakter, an der seelischen Roheit und geistigen Stumpfsheit der großen Mehrzahl der mohammedanischen Männer. Wenn man sagt, die mohammedanische Frau sei durch den Harem gehindert, an den Interessen des Mannes Theilzunehmen, so ist das mehr oder weniger eine Redensart; denn was sind die Interessen ihres Mannes? Sein geistiger Horizont geht nicht über den Koran hinaus, den zu lesen und sich auslegen zu lassen der Frau erlaubt ist. Freilich sehen mittelmäßige Männer, genau wie bei uns, nicht gern, wenn die Frau zu klug wird. Was aber die materiellen Interessen betrifft, so hat Mohammed, der selbst eine reiche, außerordentlich geschäftstüchtige Witwe geheirathet hat, der Meinung gehuldigt, die Frau halte das Geld besser zusammen als der Mann, und ihr ein vollkommen selbständiges Verwaltungsrecht auf ihr Eigenthum eingeräumt, um es vor der loslösen Verschwendungsucht des Gatten sicherzustellen.

Wenn die Stellung der Frau im Orient den Begriffen einer höheren Kultur entgegengesetzt ist, so liegt es daran, daß die ganze mohammedanische Kultur heute keine höhere mehr genannt werden kann. Als Räuber der antiken Kulturtrümmer waren die Araber allerdings im frühen Mittelalter den europäischen Völkern überlegen. Es ist bekannt, daß sie Aristoteles studirten, während er in Europa vergessen war. Der feingestigte Hohenstauf Friedrich II. zog den Verfecht arabischer Gelehrter dem mit plumpen deutschen Pfaffen vor. Bei Alledem darf nicht vergessen werden, daß diese Kultur eine rein alegorisch-ideale, reflektirende, nicht eine produktive war und daß sie bereits verblühte, während sich bei uns die Gotik als der klare Ausdruck neuen produktiven Lebens durchsetzte. Als die kurze Jünglingszeit des erobernden Islam vorüber war, trat seine schöpferische Männlichkeit ein, sondern starre Zeloten gewannen die Oberhand und erstickten jede höhere geistige Regsamkeit und feinere Sittlichkeit in Fanatismus und Formalismus. Damit ging eine große Eigenschaft der frühen mohammedanischen Kultur, die Ritterlichkeit, fast ganz verloren. Die Poesie aus der Zeit der omajjadischen Kalifen verrät, daß man damals, ähnlich wie bei uns die Minnesänger, auch den seelischen Reiz der Frau zu huldigen wußte und sie nicht einfach als Mittel zur

Erhaltung der Kasse oder als Arbeitsthier betrachtete, sondern als eine anbetungswürdige Sonderart der Gattung Mensch. Uns wird sogar von Dichterinnen berichtet und von Künstlerinnen der Liebe, die an die Kulturstellung einer Sappho oder Imperia erinnern. Alles Dies wurde durch Harem oder Polygamie seineswegs verhindert; erst die Erstarrung und Abstumpfung des mohammedanischen Menschen hat die heutigen belagerten Werthen Zustände hervorgebracht.

Warum sind sie belagert? Auch hier kann der allgemeine Ausdruck, die Frau sei gefnechtet, nicht Stich halten. Wie überall, hängt die Stellung der Frau in der Ehe, auch im Harem, von dem persönlichen Charakter der beiden Gatten, viel weniger von dem Eherecht ab. Auch im Harem erürtet der Pantoffelheld; und eine Frau, die stärkere Willenskraft besitzt als der Mann, ihn durch ihre Reize gesangen zu nehmen weiß oder die Hand auf das Vermögen hält, eine solche Frau wird niemals vom Mann geknechtet werden, wie auch immer die Ehegesetze sind. Dagegen wird eine charakter schwache oder unliebenswürdige Frau auch bei vollkommenster Gleichberechtigung der Geschlechter sehr geringen Einfluss auf den Mann haben, was ja freilich dadurch bisweilen korrigirt wird, daß sie vermögend ist. Nur Charaktereigenschaften, nicht Gesetze können die durch ihre Natur gegebene stärkere Gebundenheit der Frau entweder zu einem mit Liebe getragenen Schicksal oder zu einer schweren, dumpfen Sklaverei machen. Eben so kann aber nur da, wo Ritterlichkeit der Instinkte und Verfeinerung der Intelligenz den Mann befähigt, die edlen Werthe der Weiblichkeit erfassen, von jenem Einfluß der Frau die Rede sein, der für die Kultur wohlthätig ist. Dieser Einfluß fehlt nun in der mohammedanischen Welt ganz und gar; und er kann nicht plötzlich durch die Aufhebung mehr oder weniger unvollkommener Einrichtungen, sondern nur durch eine vollkommene Umwälzung aller Lebenswerte hungen begründet werden. Die muß von dem Mann ausgehen. Die instinktive Frauenflugheit ist (im Gegensatz zu dem entwickelten Männerverstand) mehr von der Natur gegeben. Was nützt sie aber, so lange der muskelfräsigere Mann zu stumpfsinnig ist, um sie zu werthen und zu nützen? Ich meine hier nicht die Klugheit, die heute manchen Frauen ermöglicht, allenfalls in männlichen Berufen zu konkurrieren, sondern jenen anonymen Frauenverstand und Frauen einfluß, den man erst ganz würdigen lernt, wenn man ihn einmal vermisht hat, zum Beispiel in den Kolonien, deren Klima Frauen und Kindern dauernden Aufenthalt verbietet. Wie schnell dort auch der wohlerzogene europäische Mann verrotzt, obwohl seine Sehnsucht nach der weißen Frau niemals einschläft, während er von farbigen Frauen umgeben ist, ist bekannt. Ich habe einige Tage auf einem Dampfer gelebt, der aus den deutschen Kolonien Afrikas kam und auf dem nur Männer waren, die seit Jahren nicht mehr den Einfluß weißer Frauen gespürt hatten. Manche erklärten selber, sie fühlten sich vollkommen verroht, und einige beabsichtigten sogar, sich erst in Portugal acht

Sege lang wieder an halbwegs europäische Zustände zu gewöhnen, bis sie sich in die Gesellschaft ihrer Landsmänninnen wagen würden. Immerhin waren geistige Interessen in diesen Männern wach und die Erörterung politischer und wissenschaftlicher Fragen unterbrach von Zeit zu Zeit die namenlosen Gespräche ihrer Saufgelage. Dieses Niveau, aber ohne die immer wieder durchbrechenden geistigen Interessen des Europäers, ist das der mosammedanischen Gesellschaft, in der das Salz weiblicher Klugheit und der Schmelz weiblicher Grazie vollkommen fehlt.

Wie soziale Sonderglieder fast immer die Eigenschaften, besonders die Fehler, des ganzen gesellschaftlichen Körpers, zu dem sie gehören, annehmen, so sind die christlichen Araber Nordsyriens um nichts besser als die Moscheebauer. Sie besitzen weder Harem noch Polygamie; und dennoch gilt die Frau hier eben so wenig wie dort, da der gleiche männliche Stumpfzinn ihre Blüthe bricht. Man sieht unter den Christen voll Theilnahme diese blumenhaften, weichen Geschöpfe unverschleiert, die läppischen, charakterlosen Männern gegeben werden, von denen sie prinzipiell kein freundliches Wort, oft aber Mißhandlung erfahren, besonders nachdem daß unter solchen Umständen unvermeidlich frühe Alter eingetreten ist. Alles, was der europäische Mann in der Kinderstube von Mutter und Schwestern, im gesellschaftlichen Leben durch weiblichen Verkehr lernt und gewinnt, dieses nicht hoch genug zu schätzende Gut wirkt der Orientale weg. Das hat ihn selbst heute so dürrtig gemacht.

Aus diesem Grunde behnt der so rassenstolze Befinner des Islam seinen Stolz keineswegs auf die mütterliche Abstammung aus. Da die Frau nur als Mutter etwas gilt, kann die Sklavin, sobald sie nur geboren hat, gleichberechtigt neben die langjährige Gattin von guter Herkunft treten. Die meisten Sultane waren Söhne von Sklavinnen, die von jenen seit Jahrhunderten verprügelten Rassen abstammen. Daß die gepfeifschten Instinkte einer solchen Rasse dann auf dem Thron in die wüteste Grausamkeit umschlagen, ist begreiflich.

Es war nicht nur der sinnliche Charakter seines Volkes, der Mohammed veranlaßt hat, die Polygamie zu erlauben; er sah darin vielmehr einen Hauptfaktor für die Machtentwicklung seiner Rasse. Materielle Sorgen gab es in der ersten Zeit des Islam nicht, da die siegreichen Waffen immer wieder neue Quellen in den eroberten Ländern erschlossen, so daß jeder Muselman als solcher aus öffentlichen Mitteln dotirt werden konnte. Viel schwieriger war die Frage, ob die arabische Rasse zahlreich genug bleiben würde, um die Weltoberierung im Namen Allahs zu vollenden. Nichts wäre unter den Umständen des frühen Islam unsinniger gewesen, als die natürliche Quelle der Fruchtbarkeit durch die Monogamie zu verengen.

Aber nicht nur vermehrend, sondern auch verschönernd hat die Polygamie im Orient gewirkt, indem sie naturgemäß die gesündesten und schönsten Frauen bevorzugte. Da konnte sich der unserem Em-

pfinden zunächst unbegreifliche Brauch einführen, daß der Bräutigam die Braut nicht vor der Hochzeit zu sehen bekommt, daß ihm vielmehr von seinen weiblichen Verwandten nach Erwägung sozialer und materieller Umstände das schönste und gesündeste Weib, das zu finden ist, ausgesucht wird. Seit dem neuen Regime pflegt in der Türkei der Bräutigam seine Braut aus der Photographie zu kennen. Gewiß ist, daß der orientalische Bräutigam, der seine Braut nie gesehen hat, über ihre Körperlichkeit mehr weiß als, in der Regel, der europäische, denn sie ist bei der Ungeniertheit des orientalischen Frauenlebens in ihrem Harem von der Mutter, den Schwestern und Tanten des jungen Mannes in allen erdenklichen Situationen genau beobachtet worden. Ueber Gestalt, Farben und den Duft seiner künftigen Frau weiß der mohammedanische Bräutigam mehr als der europäische." Es ist ganz klar, daß die seelischen, individuellen Eigenschaften bei dieser Wahl keine Berücksichtigung finden. Uns aber sind diese Momente fast wichtiger geworden als die Körperlichkeit; ja, es wird heute für eine Untugend des Mannes erklärt, wenn er zu sehr auf das Neuhäre sieht. Wir bezahlen diese psychologische und moralische Verfeinerung allerdings mit einem sehr hohen Preis. Häßlichkeit und körperliches Leiden sind in unseren Kulturzonen fast das Gewöhnliche geworden; Gesundheit und Unmuth dagegen zeichnen eine (nicht ganz kleine) Minderheit aus. Nicht als ob Geistigkeit unbedingt häßlich und frank machen möchte! Da, wo sie zur wahrhaft harmonischen Beherrschung des Daseins kommt, bringt sie sogar eine hohe Schönheit hervor, die der primitiven Natur nicht gegeben ist. Die breiten Massen jedoch und besonders die gebildeten Mittelstände, die der Geist berührt, werden dadurch zunächst in quälende, von Generation zu Generation vererbte Konflikte zwischen Natur und Geist getrieben, welche die schöne Unbeschangenheit primitiver Völker durch Gewissenqualen und innere Unrat vernichten. Die Triebe werden weder erfüllt noch gebändigt. Sie schwören in einer Mißbildung oder sie brechen in zügeloser Häßlichkeit hervor. Neue und Zerflirrung, Bitterkeit und Ressentiment sind die charakteristischen Seelenzustände der Mühsäigen in unserer geistigen und moralischen Kultur.

Doch Schönheit und Gesundheit bei dem orientalischen Regime blühen, beweist die heutige Türkei. Andererseits aber glaube ich, die kümmerliche Nüchternheit ihrer Kultur dadurch erklären zu dürfen, daß der unschätzbare geistige und seelische Einfluß anmutiger und fluger Frauen auf die Männer in Haus und Gesellschaft vollkommen fehlt. Von Dem, was uns die Mutter, die Schwester, die Freundin, die Geliebte und vor Allem eine uns verstehende Gattin zu geben vermag, wissen sie nichts, da von ihnen in der Frau nicht nur Launen und arrogante Intellektualansprüche, sondern auch die Entfaltung ihrer echten, natürlichen Klugheit und Kraft verhindern wird.

Oskar A. H. Schmidt.



Chinesen.

Cin solches Sammelsurium von Empfindlichkeiten, Geheimnißthuerei, Versteckenspiel, Heuchelei, Habgier und wohlwollender Gesinnung wie bei den Vorbereitungen für die große chinesische Anleihe, die Chinese government reorganisation loan, ist kaum je dagewesen. Ein Schauspiel für Götter. Die Republik der Mitte sagt: „Ich will nicht so viel Geld haben, wie mir die Mächte aufdrängen“; die sechs Nationen erklären: „Wir geben Dir nur dann Geld, wenn Du uns ausreichende Sicherheit bietest“. Dabei handelt sichs um den netten Betrag von 1200 Millionen Mark; mit dem wird jongliert, als sei es ein Zinnsteller. Nach Monate langem Feilschen war zunächst unter den sechs Großmächten (Deutschland, Britanien, Frankreich, Vereinigte Staaten, Russland und Japan) ein Abkommen vereinbart worden. Das wurde von Amtes wegen veröffentlicht. Wichtiger als diese Bestätigung war ein Kommentar, der feststellte: im Februar 1912 habe die neue chinesische Regirung die Bankgruppen um finanzielle Unterstützung ersucht, die in der Gestalt von Vorschüssen gewährt und aus den ersten Zahlungen für die „Reorganisationanleihe“ gebedt werden solle; die chinesische Regirung habe 60 Millionen £ verlangt und nach langem Zögern eine genügende Garantie gegeben. Das Dokument, daß die volle Einigkeit aller Beteiligten verkündete, erschien am zweitundzwanzigsten Juni. Gleich danach aber kam via London aus Peking eine Meldung, die Alles, was in der offiziellen Erklärung der sechs Mächte gesagt war, auf den Kopf stellte. China denke nicht daran, 60 Millionen £ aufzunehmen; es brauche nur 10 Millionen. Die Banken haben auf dem großen Betrag bestanden und gefordert, daß die chinesische Regirung sich verpflichte, in den nächsten sechs Jahren nur bei dem Geschäft zu pumpen. Durch die europäischen Geldleute sei verhindert worden, daß sich die chinesische Regirung zwei ansehnliche Gutshaben in London (7 Millionen £) telegraphisch überweisen ließ. Das sollte in Peking die Verlegenheiten steigern und die Kontrahenten gefügig machen. Nur England wurde von dem Verdacht übler Mächterei ausgenommen und ihm die Absicht zugeschrieben, die Maschen des Wuchererneuges zu zerreißen, um dem neuen chinesischen Staatswesen die Freiheit der Entwicklung zu verschaffen. Wo aber blieb die gerührte entente cordiale? Zwölf Tage nach dem ersten war ein zweites Sendschreiben an die „Offizielle Meinung“ nöthig, weil sich seit der ersten Kündigung das Gerücht verbreitet hatte, die chinesischen Autoren hätten die Verhandlungen mit den bankers abgebrochen. Diesmal marschierten und proklamirten die Nationen getrennt.

Deutschland sagt: „Die Verhandlungen mit der chinesischen Regirung hatten kaum begonnen, konnten also noch nicht abgebrochen werden. Die Banken hatten ihr Geld nicht aufgedrängt, sondern waren von den Chinesen darum ersucht worden. Von Anschlägen gegen die

"anbahnungsfähig ist." Chinas Forderungen sind, die Partei der Mächte. wollen den wirtschaftlichen Kredit der neuen Republik sichern, um sich in ihren eigenen geschäftlichen Beziehungen zu schützen. Daß die Banken für eine Summe von 1200 Millionen genügende Sicherheit haben wollen, kann ihnen Niemand verbieten.² Wichtig ist, daß die deutsche Partei politische Ambitionen nicht nur für sich, sondern auch für die Sozien (Rusland und Japan?) ablehnt, aber den Betrag von 1200 Millionen als gegebene Größe festhält und die Einsetzung einer europäischen Kontrolle, ähnlich der Seezollverwaltung, über die dem Dienst des neuen Unlebens zu verpfändenden Einnahmen (Salzmonopol) fordert. China erklärt (nach Meldungen aus Paris und London): „Die Behauptung, die chinesische Regierung habe 60 Millionen £ gefordert, ist unwahr. Verlangt wurden und werden nur 10 Millionen. Die Mächte dürfen dem chinesischen Staat nicht Bedingungen auferlegen, die den Stolz des Volkes verleihen. Wenn China sich unter die Aufsicht der europäischen Banken stellt, ist eine Revolution, die schlimmer sein wird als die von 1911, unvermeidlich.“ Daneben entstand eine Diskussion zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. Die österreichische Finanz hat keinen ersten Platz in dem großen Konsortium erlangt und mußte sich mit einer Unterbeihilfung begnügen. Da sie der chinesischen Regierung mehrmals Vorschüsse gegeben hat, war ihr Wunsch, in den Mächtebund aufgenommen zu werden, und ihr Ärger über die Ablehnung berechtigt. Man soll einer wirtschaftlich leistungsfähigen Nation nicht wehren, was andere Länder sich selbst zugesprochen haben; und der Umstand, daß Österreich-Ungarn erst in jüngster Zeit aktive Wirtschaftspolitik im Reich der Mitte treibt (eine österreichisch-chinesische Bank soll nächstens, wie man erzählt, gegründet werden), ist kein Grund, ihm den Eintritt in den Soziätärbereich zu weigern.

Was ist nun Wahrheit? Daß die große Unleihe noch in der Schwebe ist; daß China Geld braucht; und daß jede der beteiligten Mächte das Geschäft am Liebsten ganz für sich hätte. Die Währungsanleihe vom April 1911, die von den vier Stammhaltern (England, Deutsches Reich, Frankreich, Vereinigte Staaten) abgeschlossen wurde, blieb auf dem Papier. Die Revolution sperrte den Weg, der von den leeren Kassen des Staates nach den Tresors der europäischen Banken führen sollte. Seit den leichten Eisenbahnanleihen hat China mit Vorschüssen fortgewurstelt. Diese Gelegenheitsgeschäfte sind als störende Intermezzis für das Werk der Milliardenanleihe empfunden worden, obwohl man zugeben mußte, daß ein Notstand vorhanden war. Aus Österreich kamen die Skoda-Unleihen, die von Banken, gemeinsam mit der bekannten Geschütz- und Munitionsfabrik, den Skodawerken, gegeben wurden; rund 1½ Millionen £. Dafür verpflichtete China sich, Kriegsmaterial in Österreich zu bestellen. Eine Unleihe von der Firma Friedrich Krupp in Essen und dem Bankhaus Delbrück, Schidler & Co. hat der Kanonenfirma Aufträge für 2 Millionen Mark gebracht. Der Rest des Darlehens (4 Millionen) wurde an die Provinzialregierung

bar ausgezahlt. Hier, wie bei den Skodageschäften, war der Partner nicht die Centralregirung, sondern ein Provinzalgouverneur. Das dritte Sondergeschäft (5 Millionen Mark) wurde von der deutschen Firma Dieberichsen & Co., die in China die Rheinische Metallwarenfabrik vertritt, mit der englischen Chamber of Commerce gemacht. Gegenleistung: die Bestellung von Artilleriematerial. Also überall die typischen Kennzeichen der Geldgeschäfte mit dem chinesischen Reich: do ut des. Das entzopste Reich hat Reize, bedroht Den, der mit ihm Geschäfte machen will, aber auch mit Gefahren. Deshalb werden Gegenleistungen verlangt. Kompensationen, wie der Diplomat sagt. Und weil das große Geldgeschäft sich wie eine ewige Krankheit fortschleppte und allzu sacht von Ort zu Ort rückte, machten kleinere Leute auf eigene Faust die Geschäfte, zu denen ihr Althem ausreichte. Doch allmählich wurden die Großen ungebüldig und fingen an, sich zu rühren.

China hat nie zuvor die Chance eines so riesigen Finanzgeschäfts geboten wie seit der Revolution. In der letzten Zeit des Kaiserreiches stand die Reform der Währung auf dem Programm. Wäre die Politik nicht läppisch in das feine Gewebe der Geldleute gesfahren, dann hätte die wirtschaftliche Tradition, die von England, Deutschland und Frankreich gepflegt wurde, gesiegt; und die Russen und Japaner wären auf die territoriale Eroberung beschränkt geblieben. Nun sind sie Mitglieder des Syndikats und müssen für ihre Beteiligung einen „stilen Gesellschafter“ suchen; denn aus eigenen Mitteln könnten sie ihre Quoten nicht aufbringen. Diese „Theilhaberschaft“ ist unter den Sonderbarkeiten des chinesischen Geldhandels eine der amusantesten. Das Geld, das man Einem als Darlehen giebt, muß man sich erst anderwo pumpen. Dabei haben sich Rußland und Japan bitten lassen, ehe sie sich an dem Anleihekonzert beteiligten. Man erfüllte ihre Sonderwünsche (Mandschurei und Mongolei) nur, um die lieben Kollegen nicht im Orchester zu missen. Und am Ende kommts dahin, daß das alte Syndikat den beiden neu geworbenen Mitgliedern noch die politischen Eroberungen bezahlt. Latest novelty von 1912.

Nicht ganz unwichtig aber scheint die Frage, wie es mit der Sicherheit der chinesischen Staatspapiere steht; denn die neuen „Chinesen“ würden nicht unveräußerlicher Besitz der Banken bleiben, sondern sehr bald „Gemeingut des Volkes“ werden. Die Zinsen der alten Anleihen sind pünktlich bezahlt worden. Die Revolution hat den Werth der Coupons nicht verringert, obwohl, wie einst für Rußland, der Staatsbankerot vorausgesagt worden war. In diesem Fall stang die Prophezeiung nicht so unglaublich; denn die letzten Finanzkunststüde der Kaiserlichen Regirung (Zwangsanleihe bei den Beamten und gewaltsame Reduzierung der Gehälter) waren Zeichen äußerster Verlegenheit. Aber Alles ging glatt; und heute könnte die gelbe Republik in Gold schwimmen, wenn es die Weisheit ihren Diktatoren und das „Solidaritätsgefühl“ der sechs Nationen zuließe. Der Kurs der chinesischen Staatspapiere hat keine ärgeren Risse als der Börsenpreis

deutscher Hypothekenpfandbriefe; sicher hat das Publikum an ihnen nicht mehr Geld verloren. Damit ist freilich die Sicherheit der alten und neuen Renten nicht für alle Zeit verbürgt. Die europäische Verwaltung der Seezölle ist die wesentliche Bürgschaft für die „Chinesen“; ohne Oberaufsicht ist ein zuverlässiger Zinsendienst nicht gesichert. Aber die Einnahmen der Seezölle sind nicht groß genug, um außer der alten Staatschuld von 2600 Millionen Mark noch eine neue Riesenanleihe von 1200 Millionen zu decken. Die Mächte haben sich deshalb nach anderen Einkünften umgesehen. Das einzige greifbare Pfand ist das Salzmonopol. Chinesisches Salz ist beinahe so kostbar wie attisches, obwohl das Meerwasser diese Würze in ungeheuren Mengen liefert. Über die Siebereien der Salzkreise (jeder Distrikt versorgt einen bestimmten Theil des Reiches) stehen unter der Obhut von staatlichen „Generalpächtern“, die, mit ihrem Anhang, so viel Gold aus dem Salz gewinnen, daß die 400 Millionen Konsumenten gefaszte Preise zahlen müssen, um nicht ohne Salz zu bleiben. Die That ist, daß Salz das am höchsten besteuerte Produkt im chinesischen Reich ist, hat eine für die Geldgeschäfte des Staates sehr brauchbare Garantiereserve geschaffen. Die Furcht vor einer Kränkung der heiligsten Gefühle des gelben Mannes durch eine europäische Verwaltung des Salzes hat also triftige Gründe. Dem Volk könnte es nur lieb sein, wenn fremde Aufsicht allzu reichliche Ausbeutung des Monopols hinderte; aber die Beamten würden ungern die ihnen so liebe Gewohnheit des Salzliebhabens aufgeben. Hinc illae lacrimae. Wer geht gern vom vollen Trog?

Das chinesische Staatswesen ist noch heute ein unfertiges Gebild. Keiner weiß, ob die republikanische Regierung sich halten und ob es gelingen wird, das ganze Reich einer Centralgewalt unterzuordnen. Wer mit dem neuen China Geschäfte macht, hat also ein Risiko auf sich zu nehmen; und die europäischen Finanzkonsortien würden sich nach neuen Geschäften nicht so eifrig drängen, wenn sie nicht alte Beziehungen und Interessen zu schützen hätten. Daß die Liebe zu den gelbhäutigen Brüdern und Schwestern nicht das stärkste Motiv im Handeln der Geldmänner ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Banken sind keine Missionanstalten; und die wirtschaftliche „Hebung“ der Republik soll für jeden Konsortialen ein gutes Geschäft werden. Idealisten sind nur die Yankees. Der amerikanische Gesandte in Peking hat dem chinesischen Finanzminister erklärt, daß er nicht begreife, warum China auch nur einen Cent im Ausland borgen wolle. Bis zu solchem Gipfel der Selbstlosigkeit hat sich keine andere Nation gestiegen. Alle meinen, daß China Geld braucht; nur der Dollarmann denkt anders. Vielleicht sieht er die chinesische Republik schon im Bereich der Monroe-Doktrin und betrachtet deshalb New York von Peking aus als Inland. Der heißeste Wunsch der Vereinigten Staaten ist ja, in China der Staatsbankier (ohne Konkurrenz) zu werden. Ob Onkel Sam die Fünf, die nicht dummi sind, so bald überrennen kann? Abwarten. Lalon.

Schutz der Deutschen im Ausland.

Die laut werbenden Klagen lassen keinen Zweifel darüber, daß der Schutz der Deutschen im Ausland oft unzulänglich ist; sich mit dem nicht vergleichen läßt, den die anderen Nationen Angehörigen genießen. Früher wußte man nicht anders und fügte sich resignirt in sein Schicksal. Nach 1870 glaubte man, Ansprüche machen zu dürfen, und wurde unzufrieden. Heute mehrt sich diese Unzufriedenheit in demselben Verhältniß, wie die Hoffnung auf Reichsschutz von höchster Stelle mit dem Hinweis auf unsere „Zukunft auf dem Wasser“ gestärkt wird. Mancher ist im Vertrauen auf diesen Reichsschutz über den Ozean gegangen und hat dann böse Erfahrungen gemacht, wenn er sich vertrauensvoll an die Vertreter des Deutschen Reiches wandte.

Denen werden zwei ganz bestimmte Vorwürfe gemacht: allzu bemüthiges Gebahren gegenüber den Machthabern der Reiche, vor denen sie Deutschland vertreten sollen; und allzu hochmüthiges Gebaren gegenüber ihren Landsleuten. Der erste dieser beiden Vorwürfe soll hier nicht eingehend erörtert werden. Er gehört mehr der Erörterung allgemein politischer Thätigkeit an und seine Wirkung kommt dem deutschen Staatsbürger erst mittelbar ins Bewußtsein. Immerhin sollten doch gewisse Neuerlichkeiten vermieden werden, die geeignet sind, daß deutsche Selbstgefühl zu verleihen. Hat ein Deutscher lange in einer südamerikanischen Republik gelebt, so weiß er ganz genau, woß Geistes Kinder dort die meisten Eccellenzen sind, und schämt sie im Vergleich mit heimathlicher Bildung und Gediegenheit sehr gering ein, so bestechend auch ihr Neuheres, ihr korrektes gesellschaftliches Benehmen sein mag. Darum ärgert er sich, wenn er sieht, daß die Franzosen, Spanier, Engländer und Italiener im Vorzimmer des Präsidenten ungezwungen ihre Cigarette rauchen und sich in ihrem Tropenhauseanzug behaglich fühlen, während der Deutsche, den Cylinder in der Hand, mit geschlossenen Händen Reserveoffiziersverbeugungen zum Besten giebt. Gewiß wird mit der Zeit auch der deutsche Diplomat sich abschleifen und anpassen; aber dann wird er verjezt und ein anderer kommt, der wiederum mit seinen militärischen Gepflogenheiten Anstoß erregt. Warum wechselt man so oft, warum läßt man dort nicht Leute, die genau Bescheid wissen und sich nicht von Glanz und Titeln verblüffen lassen? Oft zum Nachtheil deutscher Interessen.

Die Haltung deutscher Diplomaten gegenüber ihren Landsleuten kann natürlich noch mehr ärgern und verleihen. Und man muß wirklich sagen, die Herren Konsuln lassen in dieser Hinsicht oft sehr, sehr viel zu wünschen übrig. Der frühere Herr Assessor wittert jenseits vom Ozean im deutschen Landsmann sofort eine verfrachte Egistenz. Manche Erfahrung mag als Entschuldigung oder doch als Milberungsgrund dafür gelten, daß diese Herren bei der ersten Bekanntschaft mißtrauisch sind; verhängnißvoll und betrübend aber ist, daß sie meist in jedem Hilfsucher einen Querulanten erblicken und vor allen Dingen festzu-

stellen suchen, ob nicht dem deutschen Landsmann selber eine Schuld nachgewiesen werden könne; dann brauchte man sich ja nicht bei der fremden Regierung mitschuldig zu machen.

Nur zu oft macht sich, auch wenn die ansässigen Deutschen zum größten Theil achtbare Leute sind, der leidige Standesdunkel geltend; der Herr Regierungsassessor und Oberlieutenant d. R. kann unter den titel-, rang- und orbenlosen Landsleuten keinen rechten Anschluß finden und fühlt sich aus Lebensgewohnheit im Kreis des erotischen Beamtenthumes so behaglich, als wäre es seine eigentliche Interessensphäre. Damit ist die Schranke aufgerichtet und der Verkehr wird fühl.

Gewiß gehört der größere Theil der Auslandsdeutschen, wenigstens, wo sie in Masse zu finden sind, der arbeitenden Classe an; denn die „seine“ Gesellschaft geht nur zum Vergnügen auf Reisen. Aber dann sind auch die Konsulate eben dieser höheren Massen wegen da, die unter Umständen ihren Schutz anzurufen gezwungen sind, und nicht nur dazu, den exportirenden Inlandsdeutschen saubere Berichte über den Handelszustand einzusenden.

Und dieser Schutz ist den meisten überseelichen Völkern gegenüber wirklich nicht so schwer zu gewähren und wirksam zu machen; der dazu nötige Einfluß des Konsuls hängt ja nur davon ab, wie er selbst sich hält, welches Unsehen er sich und dem von ihm vertretenen Lande zu geben versteht. Dazu gehört aber Erfahrung und Takt. Beides kann er nur durch längeren Aufenthalt erwerben. Unsere Diplomaten werben aber viel zu oft verkehrt; es ist, als schicke man sie nur zu ihrer Ausbildung und Unterhaltung ins Ausland. Da sie richtig wegbekommen haben, wie in Valparaiso die tropischen Exellenzen zu behandeln sind, verkehrt man sie nach Konstantinopel und von da, noch bevor sie ganz warm geworden sind, nach Bahia, so daß sie nie und nirgends das sichere Selbstbewußtsein erlangen, das den Vertretern anderer Länder ihre Aufgabe so sehr erleichtert. Ein junger Assessor braucht Jahre, um die Berliner Alluren abzustreifen, die ihm im Ausland so hinderlich sind, und dennoch läßt man ihm nirgends die nötige Zeit, sich einzugewöhnen. Wenn dann noch Direktiven und Beispiel von oben kommen, so ist es ganz erklärlich, daß der Vertreter des Deutschen Reiches allen Differenzen mit der Landesregierung ängstlich und sorgsam aus dem Wege geht. Besonders gern, wenn es sich darum handelt, einem im Privatleben über die Achsel angehenden Landsmann zu seinem Recht zu verhelfen.

Mir werben Alle zustimmen, die Gelegenheit hatten, den tiefen Eindruck zu sehen, den rechtzeitiges, energisches Auftreten eines Konsuls oder Gesandten bewirkte. Man braucht dabei gar nicht an die italienische Flottendemonstration vor Rio de Janeiro zu denken; gar nicht an das Vorgehen des französischen Konsuls in Marokko (Fall Dr. Mauchamp) und in Smyrna, wo es sich um eine Bagatelle handelte. Bei ernsterem Anlaß haben unsere Vertreter sich schwach gezeigt. Vor mehreren Jahren ward in einem südamerikanischen Staat

während eines Putsches die Plantage eines Deutschen von den Regierungstruppen vollständig ausgeraubt, all sein Eigenthum, Pferde, Kinder, Waffen, Sättel, Lebensmittel, Kleider, Alles gewaltsam fortgenommen, von den mit ihm ins Land gekommenen Arbeitern wurden vier Mann in bestialischer Weise mit Buschmessern zu Tode gehetzt und die übrigen gewaltsam in die Polizeitruppe gestellt. Der Präsident des Staates riech dem Geplünderten höhnisch, sich sein Recht zu suchen, wo er wolle und könne, der Generalkonsul schnauzte ihn barsch an und fragte wegwerfend, was er in solchen wilden Ländern zu suchen habe, der Gesandte riech ihm sehr häßlich, sich an das Auswärtige Amt in Berlin zu wenden, und schließlich stellte man ihm in der Wilhelmstraße anheim, die Regierung des Staates, in dem er wohnte, vor dem Civilgericht zu verklagen. Das war Alles. Und dabei haben die Leute dort drüber die abenteuerlichste Vorstellung von der Macht des Deutschen Kaisers. Den selben Mann haben vor seiner Vertreibung die Nachbarn gefragt, wen der Kaiser nach Leo dem Dreizehnten zum Papst machen werde. Um so lächerlicher wirkt Jagdhastigkeit auf diese halb Civilisirten, von denen man täglich die Ansicht hören kann, daß es gefahrlos sei, Deutschland mit Nasenstüubern zu traktiren.

Und manchmal sind es gerade die Reichsvertreter, die daheim eine üble Meinung über die Auslandsdeutschen verbreiten. Muß es nicht wie kindische Albernhheit anmuthen, wenn soignirte Herren, die den größten Theil ihrer Zeit auch im Ausland im Genuß aristokratischer Vergnügungen hinbringen, ihrem mittellosen Landsmann, der in der bittersten Noth um das Dasein kämpft, verächtliche Gelinnunglosigkeit vorwerfen, weil er, von Gesandtschaft und Konsulat seines Vaterlandes im Stich gelassen, dem Haß und der Verfolgung der Eingeborenen dadurch zu entgehen hofft, daß er so wenig wie möglich mit seinem von den Herren Attachés und Räthen lächerlich gemachten Deutschtum prahlt? Diese Herren können sich nicht in die Seele eines solchen Mannes hineindenken, der, im vollen Besitz der Reichsangehörigkeit, verlassen und ratlos besteht und sehen muß, wie ein anderer Deutscher, der sich naturalisirten ließ, eine Brasilianerin heirathete, seine Kinder nur die portugiesische Sprache erlernten ließ und sich immer politisch gutgesinnt zeigte, sorglos und behaglich im Wohlstand lebt.

Im Mutterland hat man in letzter Zeit große Hoffnungen an die Abänderung des Gesetzes geknüpft, die den Auslandsdeutschen die Beibehaltung der Reichsangehörigkeit erleichtern sollte. Den guten Willen muß man freudig begrüßen; aber das Wichtigste wäre, allen im Ausland lebenden Deutschen den Werth der Reichsangehörigkeit deutlich zu zeigen. Das kann kein Gesetzgeber. Das kann nur das Auswärtige Amt durch die Gesandten und Konsuln. Die müssen allen persönlichen Dünkel fahren lassen und das Vertrauen ihrer Landsleute zu gewinnen suchen, müssen den aufrichtigen Willen haben, mit Muth und Entschlossenheit für die Sicherheit und das Recht ihrer Schutzbefohlenen einzutreten, müssen sich im Ausland Respekt verschaffen.

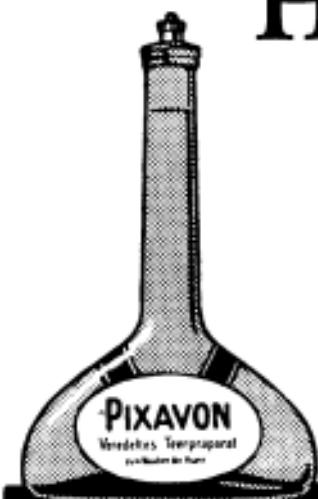
Hamburg.

Kapitän Herrmann.

Pixavon=

Haarpflege

auf wissenschaftlicher
Grundlage



Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

Grill-Room

Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
-- in Berlin W. --

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

,,Pompadour“

MURATTI *Cigarettes*
Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182



Theater- und Vergnügungs-Anzeigen
Metropol-Theater.

8 Uhr abends

8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Bilz'
Sanatorium

Dresden-
Radebeul

 3 Ärzte
 Physik diätet.
 Behandlung
 Gute
 Heilerfolge
 Prospekte frei

Bilz
Nährsalz

 Da kaufen durch Apotheken, Drogerie u. a. oder durch
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

24. Ausstellung der
Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

DIE ZUKUNFT

 jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur
 dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

 ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung
 kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
 BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Thalia-Theater

 8 Uhr.
 Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt. Mpl. 4460.

Novität

Autoliebchen.

 Große Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schönfeld, Musik von Jean Gilbert.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Luna Park

30 Weltattraktionen.

Entree 50 Pf.

Saison - Karten

alle Tage gültig Mk. 5.—
 bei A. Wertheim, Invaliden-
 dunk und den Kassen des
 Luna-Parks.



Einen hervorragenden Wandschmuck
bilden die farbigen, originalgetreue Wiedergaben berühmter Gemälde
□□□ zur Kaiserlichen Besitz, □□□ aus der Königlichen National-Galerie und vielen Museen und Sammlungen herausgegeben von der
Vereinigung der Kunstfreunde
Ad. O. Troitsch
BERLIN W., Maskgrafenstraße 57
und Potsdamer Straße 23
Reich illustrierte Verzeichnisse
stehen auf Wunsch kostenlos
zur Verfügung.



Herz
Stiefel
mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhnensten Ansprüche zu
NEU Special-Stiefel } zu
Herren u. Damen 16.50
Erkennbar an dem **HERZ** Zeichen auf der Sohle.



Kalasiris

D. R. P. Patent alle Kulturstäaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für liegende und korpulente Damen Special-Facons. Illust. Broschüre und Auskunft kostetlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 302.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Große Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8830.

Hohenhonnef am Rhein (Siebengebirge)

Die am schönsten gelegene und am vollkommensten eingerichtete deutsche Lungensanatorium. — Sommer und Winter gleichmäßig gute Erfolge! — Hygienisch-diätische Heilmethode. Individuelle Tuberkulinkuren, Mediz. Bäder. Luftbad. Röntgenkabinett. Anlegung und Weiterführung des künstlichen Pneumothorax in geeigneten Fällen. Pension, Wohnung und ärztl. Behandlung 9—14 Mark täglich. Aerzte: Prof. Dr. Meissner und Dr. F. Salzmann. — Ausführliche Prospekte durch diese oder durch die Verwaltung. Post: Hohenhonnef a. Rh.

SANATORIUM für Lungenkränke

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Die sensationellen Attraktionen!

**Idette
Brémonval**
Etoile Parisienne

LA PIA
in ihrer Creation:
Der Welten Geist

**„Porcelaine“
Serie lebender Bilder**
gemischt, Dressuract

Kitty Sinelaris
m. ihren 5 Kleinvinnen
und eine Kette
hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse
Eis-Arena Admirals-Bad
Allabendlich: **Tag und Nacht**
Kunstlauf- :: geöffnet ::
Produktionen Herren- und
Prunkvolle Damen - Abteilung
Eis-Bullets Luxus-Bilder
Admirals-Theater abwechselnd,
intensiv. Programm.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Arzt seiner Ehre.
Der Herr mit der grünen Krawatte.
Der Unverschämte.

*Lylveffer
Schäffer*

Neues Schau-
spielhaus
Nollendorfplatz

Als für die sportliche Nonpareille-Zelle 1.00 Mk.

Inseritionspreis

Gerold Cabinet-Kaffee
ist vor dem Rösten gereinigter Bohnenkaffee.

Das Reinigungsverfahren erhielt auf der
Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911
die goldene Medaille.

In vier Wochen führten über 2000 Ge-
schäfte Gross-Berlins diese Marke ein.

Johannes Gerold, Berlin
Lützowstrasse 94 und Unter den Linden 24.

Sanatorium Friedrichroda

In Thüringen.
Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.
Moderner Neubau.

Höchster Komfort. Erstklassige Kur-einrichtungen. Prachtig, ruhige Lage. Jahresbetrieb. Prospekte.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Haupte

Personallose Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt

Dr. Möller's Diätet. Kuren
Sanatorium nach Schröth

Kernlehrkurse
Wirklichkeitslehre
Leben-Kunst
Praxis-Wissenschaft
Abteilung Kindererholungsheile pro Tag 5 Mä.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nervöse, Erholungssüchtige, Herz- und Stoffwechsel-erkrankte, Erziehungs-kuren.
Pension täglich 7-12 Mark.
Leitender ARzt: Dr. Colla.

Nach den

Nordsee=bädern

Rimsum • Borkum
Belgoland • Juist
Langenog • Norderney • Sylt
Wangerooze • Olym a. Föhr
von Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven
Fahrtpläne und direkte
Fahrkarten auf allen
größeren Eisenbahnstationen

Ankunft erteilen

Norddeutscher**Lloyd Bremen**

Europäische Fahrt
und seine Vertretungen

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbüro Curt Wigand
28/29 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Zürcher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht
Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Das richtige Verständnis für die Liebe

Enden Sie, nachdem Sie das soeben erwähnte, von der gesamten Presse als ungewöhnlich interessant empfohlene Buch des bekannten Sexualforschers:

Dr. Magnus Hirschfeld

,Naturgesetze der Liebe“

gelesen haben. Dieses bis zur letzten Silbe fesselnd und gemeinverständlich ge-
schriebene Werk (mit Abbildungen) ist zum Preise von 4 Mk. durch alle besseren Buch-
handlungen oder direkt vom Verlage: Alfred Pulvermacher & Co., Berlin W.30, zu beziehen.
Ausführliche Prospekte kostenlos.

Reiseführer

BADEN-BADEN • Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte.
Bes.: Ru i. Saur.

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort

gegenüber dem Königlichen Hoftheater
in freier und schönster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.

Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
Prächtiger Neubau
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden - Der Nassauerhof,

hochvornehmes Hotel in freier
bevorzugter Lage gegenüber. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenufluß. 100 Wohnung u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN



BERLIN

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. Telephon Centrum Nr. 700.

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektro. Licht.

Very comfortable exhibition rooms.

Lift.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

(BAD ELSTER)

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektionen.

Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

D. Rosell's Bättenscheit-Darz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuem gebautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.- Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrank. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

BAD HERSFELD

gegen

Magen- und Darm-

Krankheiten

≡ Lullusbrunnen ≡

Reinhardquelle, das Nierenwasser!

Wirkungen. einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Überall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardquelle bei Wildungen.

An der Spitze

alter medizinischen Seifen steht ohne Frage die allein rechte
Stedienpferd-Ceerschweif-Seife
 von Brügmann & Co., Radebeul.
 Diefelbe befreitt unbedingt alle
 Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Wittefist, Fimmen, Bläschen,
 Geißtöte, &c. Et. 50 Pf.
 Ferner macht der Cream „Dada“
 rote und sprode Haut in einer
 Nacht weiß und sammetweich.
 Tube 50 Pf., überall zu haben.

Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grundstücke-Konto	10 100 257	30	Aktion-Kapital-Konto	7 000 000	—
Strassenbau-Konto	685 134	90	Hypotheken-Schulden-Kto. . . .	4 787 470	—
Hypotheken-Forderungen	1 421 599	64	Reservefonds-Konto	1 949 80	—
Kassa-Konto	12 835	55	Kreditoren-Konto einschl. Bankschulden	1 212 862	11
Inventar-Konto	1	—	Kautionen-Konto	2 630	—
Debitoren-Konto	175 615	61			
Gewinn- u. Verlust-Konto	749 375	51			
	13 046 811	81		13 044 811	91

Allgemeine Boden-Aktiengesellschaft.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 80 000 000.— Mark. — Reserven ca. 7 300 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in
 Aken a. E., Aue i. E., Basby a. E., Bismarck, Altin., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egels
 Eilenstock, Eilenburg, Elsnach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenthalen (Kyffha.),
 Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Herford, Hettstedt, Hixenhausen,
 Kamenz, Klotzsche i. Altin., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th.,
 Neuhausen, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Ostburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg,
 Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br.,
 Schmitz, Sondershausen, Stendal, Stolberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau,
 Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),
 Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandit in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanzkonto pro 31. März 1912.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Betrieb Victoria I, Gr. Riechen	5 634 000	—	Aktion-Kapital	12 000 000	—
Betr. Victoria II, Senftenberg	3 431 000	—	4½ %ige Partial-Obligationen der Anleihe vom Jahre 1906	6 000 000	—
Betrieb Kraft I, Thüring. S.-A.	7 850 000	—	W. Jahre 1912	4 000 000	—
Heimb. Kraft II, Deutsch. . . .	4 668 000	—	4½ %ige Partial-Obligationen der am 31. März 1912 auf uns übergegangenen Ge- werke schaft Altwine	261 300	—
Betrieb Zechipkau	4 345 000	—	Reservefonds	4 668 758	75
Betrieb Hürliß	855 000	—	Spezial-Reservefonds	290 000	—
Betrieb Costebrau	294 000	—	Ausstehende Zinsscheine	100 027	50
Betrieb Grube Ferdinand	2 042 000	—	Ausstehende Dividendensch.	1 180	—
Betrieb Pulsdorf	312 000	—	Hypotheken	675 761	25
Spedition, Fürstenberg a. O.	1 624 000	—	Talonteufer Reserve	60 000	—
Kohlensäider und Metzger	96 000	—	Kreditoren	4 165 238	90
Büro-Inventar der Zentrale	550 000	—	Aktion	220 000	—
Kassenbestände	1	—	Wasserwerks-Reserve	40 000	—
Wechsel	29 955	58	Gewinn	1 678 467	88
Debitoren	3 526 000	—			
Inventur-Bestände	2 180 743	40			
Hypotheken	305 048	38			
Bei Behörld. hinterl. Kanton.	158 250	—			
Vorausbez. Versich.-Prämien	42 256	85			
Effekten	19 010	51			
Beteiligungen	458 772	10			
	260 140	—			
	34 950 708	98			
				34 950 708	98

Die auf 12 % festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der Deutschen
 Bank, bei der Deutschen Palästina-Bank, Wilhelmstr. 67, und bei der Gesellschafts-
 kasse, Potsdamerstr. 74, zur Auszahlung.

Berlin, den 4. Juli 1912.

Der Vorstand.

Busch

Hand-Kameras
mit Anastigmaten, Aplanaten u.
Bis-Telaren.
Kataloge kostenfrei
Emil Busch, A.-G.
Optische Industrie, Rathenow

Ehe

schleswig in England, rechtsgültig in allen Staaten, bekürt
schnellsteins: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Weise-
bureau BROCK'S LTD., 188, The Grove, Hammersmith, London, W.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Vererhössen 10 Pf.

Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

§. m. b. g.

Berlin N. 9, Potsdamer Straße 22a

Erste Spezialfabrik für komplett Möblierung grosser Ver-
waltungsbauten, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.
... Kataloge und Broschüren gratis und franko ...

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 11. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Sporn-Rennen

(Preise 16000 M.)

Mittwoch, den 17. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Maria-Rennen

(Preise 9600 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. " "	9,—
Ein 1. Platz Herren	" 9,—
do. Damen	" 6,—
Ein Sattelplatz Herren	" 6,—
do. Damen	" 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	" 3,—
Ein dritter Platz	" 1,—

Grunewald.

Sonntag, den 14. Juli, nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

Grosser Preis von Berlin

(Preise 74 000 M.)

Preise der Plätze:

Legen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrtkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik

Aktien-Gesellschaft zu Schweinfurt.

Nom. M. 3 000 000,— Aktien

„Deutsche Gussstahlkugel- und Maschinenfabrik, Akt.-Ges.“

zu Schweinfurt

3000 Stück zu je M. 1000,—

1000 Aktien innerhalb der Zahlenreihe von 1–1031 und 1000 Aktien Nr. 1052–3041
sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Juni 1912.

Georg Fromberg & Co.

Milowicer Eisenwerk

zu Friedenshütte O.S.

Nominal M. 1500 000 neue Aktien

des
Milowicer Eisenwerkes

zu Friedenshütte O.S.

Nr. 4801–6300 zu je M. 1000

sind zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, Breslau, im Juni 1912.

Georg Fromberg & Co.

S. L. Landsberger.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.
Hamburg

Düsseldorf Halle a.S. Hannover Leipzig Mannheim

München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Disconto - Gesellschaft

Berlin — Bremen — Essen — Frankfurt a. M. — London
Mainz — Saarbrücken

Frankfurt a. O. — Höchst a. M. — Homburg v. d. H.
Offenbach a. M. — Potsdam — Wiesbaden

Kommandit-Kapital	III. 200 000 000
Reserven	rund III. 81 300 000

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

W, Unter den Linden 35*
W, Unter den Linden 11
(vorm. Meyer Cohn)
W, Potsdamer Straße 99, nahe
Bülowstraße
W, Potsdamer Str. 129/130, nahe
Eichhornstraße
W, Kleiststraße 23*, Ecke Bay-
reuther Straße
W, Motzstraße 53*, Ecke Bam-
berger Straße
C, Königstraße 43/44

C, Rosenthaler Straße 45, nahe
dem Hackeschen Markt
S, Oranienstr. 139*, nahe Moritz-
platz
SW, Leipziger Straße 66, nahe
Spittelmarkt
SW, Belle-Alliance-Straße 5*,
Ecke Teltower Straße
SO, Brückenstraße 2
NO, Große Frankfurter Str. 106
(Strausberger Platz)
NW, Alt-Moabit 83c, Ecke Cre-
felder Straße

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof
Zoologischer Garten

" **Kantstraße 137***, Ecke Schütterstraße
" **Bismarckstraße 68***, Ecke Windscheidstraße
" **Hardenbergstraße 1***, Ecke Bismarckstr., am Knie

Friedenau, Kaiser-Allee 140*, nahe dem Ringbahnhof Wilmersdorf-
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164*, Ecke Brandenburgische Straße

Neukölln, Berlinerstr. 107*, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9*, Ecke Grunewaldstraße

Steglitz, Albrechtstraße 130*, Ecke Düppelstraße

Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 198*, Ecke Hohenzollernplatz.

Wir bringen zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums

Welt-Kreditbriefe

zur Ausgabe, die ohne vorheriges Avis bei unseren Korrespondenten
in allen für den Handels- und Vergnügungs-Reiseverkehr
in Betracht kommenden Plätzen des In- und Auslandes
zahlbar sind.

In unseren nach den neuesten technischen Erfahrungen erbauten

Stahlkammern

vermieten wir **stählerne Schrankfächer (Safes)** in verschiedener
Größe und übernehmen ferner zur Aufbewahrung in denselben für
längere oder kürzere Zeit **verschlossene Depots** (Kisten, Koffer usw.)

Die mit einem * bezeichneten Depositenkassen besitzen **Stahlkammern**.

Entfettungstabletten

Anerkannt bestes unschädliches Mittel gegen Fettsucht und Übermässige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. ~~~~ ~~~~ ~~~~ Preis pro Schachtel 4,50 Mk., 3 Schachteln erforderlich 12 Mk.

Durch das Generalsdepot:
Apotheker FRANK, Berlin 0. 34, Strassmannstr. 41 Z.

Prompt und billig

liefert Drucksachen aller Art die
 Buchdruckerei Rudolf Bender
 Müncheberg (Mark)
 Spezialität: Werke, Zeitschriften und
 Broschüren, Massenauflagen.

Kinter glatter Stirn.

Auszüge aus Zeugnissen: 1. „Ihre Charakterspiegel vor 12 Jahren für mich sehr
 belehrend, eindrucksvoll, direktiv.“ 2.
 „Meine Wissbegier im höchsten Grade
 erfüllt.“ 3. „Verdient das Prädikat „Bild-
 ungsarbeit“. 4. „Welch eine rätselhaft
 genaue exzptionelle Seelen-Analyse, un-
 vergleichbar jeder Art Bedeutung.“ — 20
 Jahre handschriftl. Charakter-Urteile etc.
 Zunächst Prospekt.

P. Paul Liebe, Augsburg I, Z-Fach.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
 zur Veröffentlichung in Buchform!
 Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste

Reise-Schreibmaschine



: : Stahltypenhebel : :
 Sofort sichtbare Schrift
 Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BRILIN SW. 68
Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

IN EILE

wird der grösste Teil der Wege zurück-
 gelegt. Gerade deshalb empfiehlt sich
 der Gebrauch der Continental Gummi-
 Absätze. Angenehm weicher, elastischer
 Gang. Erschütterungen vermindert.
 Verlangen Sie daher stets

Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar



Schweimer Gummiwaren-Industrie
G. m. b. H. Schwelm i. W.



Schwarzburg

Die Tiere Thüringens

Hotel Weisser Hirsch

Schönstegelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
Kgl. Kriminalist a. D.
Detectiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Nollendorf 2303.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Husen, Befehlstellen und Obligationen der Hall. Noble, Erz- und Oelindustrie, sowie
Raten ohne Börsenknotz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigkeit vertraul. Ermittlungen und
Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 5. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NÄTURLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Grosser Münchener Verlag, Aktion-
gesellschaft, übern. d. Werke talentiert. Autoren
in Kommissions- od. Eigenverlag. Angeb.
ab M. H. 8144 an Rudolf Mosse, München.

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc.
nennt die Presse d. l. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris.
1489 latein. erschienen. 3 Bde. 770 Seiten. br.
20 M., geb. 24 M. Einzeln. künd. 1. 6 M. geb.
7,25 M. II. 8 M. geb. 9,50 M. III. 6 M. geb. 7,25 M.
„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnsinns,
menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres
als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u.
Aberglaub. Und doch ein erstaunliches
Kulturdokument!“

Ausführl. Verzeichnisse von kultur- und
alttgeschichtl. Werken gratis frei.
H. Bardorf, Berlin W. 30,
Barbarossastr. 37 Hochpt.

= Angrenzend Schreibergau. =
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 37. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreibergau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuestliche Einrichtungen. Waldreichs,
windgeschützt, nebelfrei. Höhenlage.
Zent. d. schönst. Ausflüsse in Berg u. Tal.
Luftbad, Uebungssaal, alle elektr. (sehr
billig), da eig. Elekt.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschließlich kohlen-
skureiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. d. ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4. — täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten- „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Anzeigen - Expeditionen —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.



Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Es kommt jetzt der wundervolle Jahrgang
1906 zur Versendung.

Vintage 1906.
Zu beziehen durch den Weinhandel.